

DER FELS

Joseph Ratzinger:

Dem Herrn Wohnung bereiten in der Welt und wohn-fähig werden im Haus des Vaters

131

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:

Neuevangelisierung:
Abwendung von Gott zu neuer Hinwendung

136

Die Kirchenlehrerin Katharina von Siena
zum Synodalen Weg – Ein Interview von
Prof. Dr. Marianne Schlosser

140

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Mai 2023



INHALT

Joseph Ratzinger: Dem Herrn Wohnung bereiten in der Welt und wohn-fähig werden im Haus des Vaters	131
Paul Josef Kardinal Cordes: Zur Gott-Verwiesenheit kirchlicher Vollmacht	134
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: Neuevangelisierung: Abwendung von Gott zu neuer Hinwendung	136
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Alles auf den Gabentisch!	139
Die Kirchenlehrerin Katharina von Siena zum Synodalen Weg Ein Interview von Prof. Dr. Marianne Schlosser	140
Diakon Raymund Fobes: Marienfrömmigkeit im Badnerland ...	144
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Die Frauen von Ottobeuren	146
Pfarrer Michael Theuerl Ein selbstgemachter „synodaler“ Gott kann uns nicht helfen	148
Ursula Zöller: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Selige Familie Ulma	151
Pater Andreas Kramarz LC: Mozarts Musik spiegelt den Glanz Gottes wider	152
Prof. Dr. Hubert Gindert: Rückschau auf das Ostergeschehen	154
Auf dem Prüfstand	156
Bücher	158
Veranstaltungen	159

Impressum „Der Fels“ Mai 2023 Seite 159
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Maria mit Kind

Valencia, Azulejo in einer Straße, Foto: privat

Foto- und Quellennachweise: Seite 158

Liebe Leser,

im Monat Mai wird die Gottesmutter Maria sehr verehrt. Ihr Name ist im Glaubensbekenntnis, das allen Christen gemeinsam ist, als Mutter Christi festgehalten. Unzählige Künstler hat Maria zu Meisterwerken der christlichen Kultur inspiriert.

In der christlich geprägten Welt wandten sich Mächtige, aber auch die „kleinen Leute“, Arme und Kranke an sie, weil sie von der Mutter Hilfe erhofften – und auch bekamen, wie uns dankbare Votivtafeln an Wallfahrtsorten erzählen.

Maria steht auch für die Emanzipation der Frau. Niemand hat eine größere Gnade erfahren als sie. Ihr Sohn hat die Frauen gleichwertig zu den Männern behandelt und – auch wenn beide Geschlechter mit Schuld beladen waren – wieder in die Gesellschaft integriert.

Maria hält die Menschen zusammen in der Familie und in der Gesellschaft. Polen war in seiner Geschichte viermal politisch geteilt, zuletzt Ende des 19. Jahrhunderts unter Russland, Preußen und Österreich. Bismarck versuchte das Zusammengehörigkeitsgefühl, die Sprache und die Kultur auszulöschen um die Polen in sein Land zu integrieren. Die Marienverehrung der Polen war die Klammer, die das gespaltene Land zusammenhielt.

Wenn heute die Frage gestellt wird, ob der autonome Mensch alles, wozu er in der Lage ist, machen darf, dann ist Maria mit ihrem Wort: „Tut das, was er euch sagt“ gefragt. Denn Kindstötung im Mutterleib, Leihmutterchaft, Geschlechtssumwandlung etc. sind keine Zeichen des Fortschritts, auch, wenn das in „Freiheit“ geschieht.

In dieser Situation wäre die Kirche als Anwalt des Menschen gefragt. Aber die „Reformer“ in der katholischen Kirche in Deutschland orientieren sich nicht am o.a. Wort Marias, sondern an den in den Medien verbreiteten Trends. Maria spielt in den Synodentexten keine Rolle. Der DBK-Vorsitzende sieht Jesus

als den „menschen-freundlichen“ Gott, der gut heißt, was die Mehrheiten der Synode beschlossen haben. Damit nicht genug. Diese Mehrheiten tarnten ihre Selbstermächtigung u.a. mit der Behauptung, die Beschlüsse stünden im Einklang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Der Theologe Peter Christoph Düren hat das aufgedeckt. Er nennt als Mittel „Umbiegung der Konzilsaussagen“, „falsche und irreführende Berufung“, sowie „bewusste Irreführung der Gläubigen“. Düren hat das an den Beispielen Zölibat, gleichgeschlechtliche Sexualität, Haltung gegenüber dem päpstlichen Primat nachgewiesen.

Wir haben eine Zeit, die an die protestantische Revolution durch Martin Luther erinnert. Die katholische Kirche wurde damals durch wirkliche Reformer in der Kirche gerettet. Sie waren alle große Marienverehrer. Petrus Canisius hat die Situation auf dem Höhepunkt des Niedergangs im Brief vom 2. April 1567 an den Bischof von Würzburg beschrieben: ... „mit Wissen und Willen gehen wir zugrunde, wenn wir uns nicht ernstlich auf den schlimmen Zustand Deutschlands ... und auf die dafür notwendigen Gegenmittel besinnen ... wir müssen uns zwischen den beiden Möglichkeiten entscheiden: Entweder unseren Glauben zu verteidigen und zu erneuern oder ihn zu unserer Schande aufgeben“ Nach der Umsetzung der Reformdekrete des Trienter Konzils ist die Kirche neu aufgeblüht. Diese Blüte fand im Barock ihren großartigen kulturellen Ausdruck. Sie war begleitet von der Ausbreitung des Glaubens in Lateinamerika, Indien, Japan und China.

Mit den besten Grüßen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Dem Herrn Wohnung bereiten in der Welt und wohn-fähig werden im Haus des Vaters

Es ist lange her, dass Papst Benedikt diese Predigt am Festtag Mariä Himmelfahrt gehalten hat. Und doch ist sie – wie alle seine Worte – auch heute aktuell und wichtig.

In der Stunde des Abschieds im Abendmahlssaal hat Jesus seinen Jüngern, die das Unheimliche heraufziehen spürten und verstört waren darüber, Worte des Trostes zugesprochen wie dieses: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. [...] Ich gehe voraus, euch eine Wohnung zu bereiten“ (Joh 14, 2). Wem sollte er mehr eine Wohnung bereitet haben als der Frau, die er Mutter nannte? Wem sollte er mehr eine Wohnung bereitet haben als Maria, die ihm selbst Wohnung geworden war, von deren Fleisch und Blut er Fleisch und Blut nahm; als Maria, die mit ihrem Leib und mit ihrer Seele und ihrem Herzen sich ihm geöffnet hatte, so dass er nun in dieser Welt wohnen konnte, so dass sich auf eine unerwartete und wunderbare Weise das Prophetenwort erfüllte: Freue dich, Tochter Zion. Der Herr ist in deinem Schoß (Zef 3, 14.17). Er wohnte in ihr. Augustinus hat einmal gesagt: Noch ehe sie ihn im Leib empfangen hatte, hatte sie ihn im Herzen, mit dem Geist empfangen. Indem sie ganz von innen her auf ihn geöffnet war – „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn“ – konnte sie ihn aufnehmen, ihm Pforte werden, so dass er in ihr eintrat und sie nun wirklicher Tempel, lebendiger Tempel, Wohnort Gottes in dieser Welt gewesen ist. Er hat in ihr gewohnt. Sie war Ihm Wohnung gewesen und so ist Er für sie Wohnung geworden in Ewigkeit. Der Auferstandene ist selbst der Himmel. Er ist das Wohnen des Menschen – mit Leib und Seele und Geist – in Gott und so der Raum, durch den wir in Gott wohnen können, und sie, die Ihm Leib gegeben hatte, zuallererst.

So ist dies ein Tag der Zuversicht, der uns sagt: In Gott ist Platz für uns. Wir können wohnen in Ihm in Ewigkeit. Und nehmen wir auch dieses andere Wort dazu: In meinem Hause – in mir selber, in dem lebendigen Gott – sind viele Wohnungen. Gott ist groß; er hat Platz für uns alle; und für jeden auf seine Weise. Denn wenn er von den vielen Wohnungen spricht, dann heißt das eben, dass für jeden das da ist, was zu ihm gehört: dass Gott jeden so, wie er ist, mit dem, was er gewirkt und geschaffen und geliebt hat, in Ihm Raum hat, zum Ganzen, zu der großen Symphonie der Schöpfung gehört, zu der lebendigen Fülle, in der Er, der lebendige

Gott, einmal alles in allem sein will und sein wird. „In meinem Hause sind viele Wohnungen“, Wohnung auch für uns. Und da erhebt sich nun allerdings die Frage: Wie machen wir das, dass wir einmal nach dem Tod nicht irre im Leeren stehen? Sondern dass wir wohnungsfähig und -würdig sind in Gott? Dass wir unsere Wohnung dort finden?

Wenn uns Maria heute zunächst diese Zuversicht bringt: Ja, in seinem Haus, in Ihm können wir wirklich wohnen, wie Er im Menschen wohnen konnte und wollte und wohnt – dann zeigt sie uns auch das Wie, wie wir dahin kommen.

Maria war wohn-fähig für Gott. Denn sie war ganz von innenher für ihn geöffnet.



Sie sagt uns: Mach es wie ich! Tu Dich auf für ihn! Lass ihm Raum in Deinem Leben. Bilde Dir nicht ein, dass Du alles für Dich selber brauchst! Fülle Dich nicht an mit so vielen Dingen, die Du für wichtig hältst und die am Ende doch unwichtig sind und nur Frustration hinterlassen. Lass Platz für Ihn in Deiner Zeit, in Deinem Herzen, in Deinem Wollen und Tun. Lass Ihn herein, dass Er bei Dir Platz findet und durch Dich Gott ein wenig Heimat bekommt, Raum bekommt in dieser Welt, die meint, sie sei schon so vollgestopft, dass er uns im Weg umgeht – wo Er uns doch erst Raum gibt und uns frei macht. Mach es wie ich, sagt Maria. Öffne Dich für Ihn. Lass Ihn herein in Dich.

Das geschieht heute in der Kirche ja auf eine wunderbare Weise. In der Eucharistie gibt Er sich uns selbst, tritt in uns herein, will wirklich in uns wohnen, gibt sich in unsere Hand und dann in unser Herz und wohnt in uns. Wenn wir dies annehmen, wenn wir Ihn wohnen lassen in uns, dann werden wir wohnfähig bei Ihm. Indem wir Ihm Wohnung bereiten, bereitet

Er uns die ewige Wohnung. Indem wir Ihn zu tragen glauben, trägt Er uns. Dazu lädt uns dieser Tag ein. Ihm Wohnung bereiten in der Welt, und so wird Er unsere Wohnung; werden wir Glieder seines Leibes, gehören so zu ihm wie Glieder zu einem Leib gehören und können daher in Ewigkeit nicht mehr wohnungslos sein, nicht im Leeren stehen. Wenn wir jetzt Ihn wohnen lassen, wohnen wir mit Ihm und bei Ihm und haben wir den Platz schon gefunden, und gerade indem wir Tag um Tag wieder versuchen, uns zu bereiten für Ihn, bereitet Er uns die endgültige Wohnung.

Aber Maria erklärt uns das noch konkreter. Das heutige Evangelium sagt uns auch noch praktischer, wie das geht: Gott wohnen lassen und so selbst Wohnung bekommen bei Ihm. Da ist zunächst das Wort der heiligen Elisabet an Maria: „Selig, die Du geglaubt hast, dass sich erfüllt, was der Herr Dir sagen ließ.“ Selig, der glaubt. Selig heißt ja: so sein, dass Gott Platz hat in uns und dass wir Platz bekommen in Ihm. Der Glaube ist das erste. Durch den Glauben, sagt Paulus,

wohnt Gott in uns. Heute steht so viel dem Glauben entgegen. Wir meinen, die Wissenschaft wisse alles besser; da hat Gott keinen Platz mehr. Und dennoch ist er immer so viel größer und unser Verstand so viel kleiner, gerade wenn wir so viel zu wissen meinen. Je mehr wir erkennen, desto mehr merken die wahrhaft Erkennenden, wie armselig unser Wissen und Erkennen ist und wie Glauben uns einen Horizont öffnet, den kein Wissen erschließen kann: die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. So ist dies ein Tag, der uns einlädt zu glauben, für Gott offen zu bleiben, Ja zu sagen zu seinem Wort, uns an Ihn gleichsam anzuhängen und damit den Weg ins Wesentliche und Wahre zu finden.

Und dann kommt da als nächstes: „Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten.“ Mit dem Glauben ist die rechte Gottesfurcht verbunden. Wir mögen das Wort nicht gern. Aber es ist auch nicht eine knechtische Furcht. Die hat der Herr von uns genommen, indem er uns zu Freunden gemacht hat. Es ist die Art von Furcht, die in der Liebe ist;

Maria war offen für Gott. Sie war auch offen für die Menschen, wie ihr Wort an Jesus auf der Hochzeit zu Kana zeigt: „Sie haben keinen Wein mehr“.



die sich darum sorgt, die Liebe nicht zu verlieren und den Geliebten nicht zu verletzen, sondern seiner Güte wert zu sein. Diese Furcht vor Gott, vor seiner Gegenwart, uns nicht von ihm zu entfernen, die ist heilig, die ist ein Teil der Liebe, die brauchen wir so sehr. Und wir erleben es in unserer Zeit, in unserer Welt: Wo Gott nicht mehr gefürchtet wird, werden die Menschen fürchterlich, furchtbar für einander. Schauen wir nur – als ein Exempel – auf das hin, was im Kosovo geschieht, wo den Menschen die Furcht vor der Größe Gottes ausgetrieben wurde und wo die Friedensfähigkeit zerstört ist und der Hass triumphiert und die Menschen nur noch Furcht vor einander haben können, weil sie Gott in dem Anderen nicht mehr sehen können; weil sie sich nicht davor fürchten, die heilige Gegenwart Gottes im Anderen zu verletzen. Diese Gottesfurcht, die aus dem Wissen um Seine Gegenwart, aus dem Glauben kommt: Wie sehr braucht sie die Welt!

Und dann steht da: „Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten. Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind.“ Maria warnt uns vor dem Hochmut. Die Väter sagen, der Hochmut sei die eigentliche Sünde aller Sünden. Die Sünde Adams, die immer unsere ist – denn Adam heißt „Mensch“ –, ist der Hochmut; dass er sich einbildet, es besser zu wissen und besser zu sein. Es ist eine Versuchung gerade der entwickelten Völker, der wohlhabenden mit vielen Bildungsmöglichkeiten. Eine Versuchung gerade auch für uns in Deutschland. Dieser Hochmut, dass wir denken: Wir wissen es schon besser; wie sollte uns die Kirche noch etwas sagen können! Wie dumm ist das alles, wie rückständig! Wir sind doch viel aufgeklärter und unterrichteter. – Ich erschrecke oft über Briefe, die ich aus Deutschland bekomme von Leuten, die in ihrem Gebiet ganz bestimmt viel wissen und sehr gescheit sind, aber deswegen meinen, sie könnten über alles urteilen und unglaublich dumm und hochmütig über Dinge reden, von denen sie gar nichts verstehen. Der Hochmut hindert uns am Glauben. Er hindert uns an der Ehrfurcht vor Gott. Hochmut ist der eigentliche Gegensatz zum Glauben. Und deswegen sagt Maria: Er stürzt sie vom Thron, die im Herzen voll Hochmut sind.



Ikarus versuchte in seinem Hochmut zur Sonne aufzusteigen. An seiner Überheblichkeit scheiterte er und stürzte ins Meer.

Bitten wir den Herrn, dass wir nicht dem Hochmut verfallen, sondern die Demut des Glaubens lernen.

Deswegen heißt dann der nächste Satz gleich: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron, er erhöht die Niedrigen.“ Gott liebt die Einfachen. Und gerade in der Einfachheit sieht der Mensch das Wesentliche, das der Übergescheite nicht mehr sehen kann. Gott liebt die Einfachen. Deswegen müssen wir sie lieben und versuchen, selbst einfach zu werden und einfach zu sein. Dann sind wir Ihm nah.

Und noch ein Satz: „Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben.“ Die Heilige Schrift sagt uns etwas Unglaubliches. Wir sollen Gott nachahmen. Geht das? Ja, es geht, sagt uns Maria. Gott teilt aus, schenkt den Bedürftigen, ist gut mit denen, die ihn brauchen – und alle brauchen ihn! Werden wir selbst, so sagt sie uns, Austeilende, wie sie es auf der Hochzeit zu Kana und gewiss in ihrem ganzen Leben war. Werden wir solche, die gut sind, die dem Anderen geben und nicht glau-

ben, alles müsse nur für sie selber da sein.

Auf all diesen Wegen – und dazu gäbe es noch viel anderes zu sagen, aber eigentlich ist die wesentliche Richtung darin doch sichtbar – bereiten wir dem Herrn Wohnung in der Welt, und darin bereitet Er Wohnung für uns. „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“ Dieses Satzes wollen wir heute froh werden und uns daraufhin ausrichten, dann leben wir recht. Und wir bitten Maria, die beim Herrn wohnt, dass sie uns führen, uns helfen und den Weg zeigen möge; dass sie uns immer neu und vor allem am Ende Den zeigt, der die gebenedeite Frucht ihres Leibes ist, Jesus Christus.

*Predigt am 15. August 1999,
Pentling*

Joseph Ratzinger, Dem Herrn Wohnung bereiten in der Welt und wohn-fähig werden im Haus des Vaters, in: Ders., Pentlinger Predigten, Regensburg 2015, 22016, 66–73; jetzt in: Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften (JRGS) 14, 1226–1231.

Zur Gott-Verwiesenheit kirchlicher Vollmacht

Das Institut für Demoskopie Allensbach ist bekannt für verlässliche statistische Daten. Schon zum vorletzten Weihnachtsfest machte es eine Erhebung zur Religion der Bevölkerungsmehrheit in der Bundesrepublik. Das Ergebnis trug den provozierenden Titel „Christliche Kultur ohne Christen“ (FAZ 22. 12. 2021). In der Umfrage gaben 23 % der befragten Katholiken an, dass sie ein gläubiges Mitglied ihrer Kirche seien und sich dieser verbunden fühlten. Von den Protestanten taten dies gerade mal 12%. Die meisten Mitglieder der beiden Kirchen sagten, dass sie sich ihrer Kirche verbunden fühlten, stünden ihr in vielen Dingen aber kritisch gegenüber. Der restliche Teil antwortete, er wisse nicht, was er glauben solle, oder er brauche gar keine Religion.

Gewiss ist solcher Einbruch des kirchlichen Glaubens im „christlichen Abendland“ auf eine Tradierungskrise zurückzuführen; sie wird von Soziologen wie Franz-Xaver Kaufmann oder Thomas Luckmann überzeugend herausgestellt. Aber die genannte religiöse Entfremdung mag auch auf katholische Lehrkanzeln zurückgehen, wenn Professoren in Ansicht und Unterweisung Konfusion hinterlassen. Einige von ihnen verbreiten ja ein verkürztes Kirchenbild. Sie sehen die Kirche als einen diesseitigen Sozialkörper, vergleichbar dem Staat oder einer Gewerkschaft. So reduzieren sie den fortlebenden Christus auf seine gesellschaftliche Erscheinungsform und streichen – direkt oder indirekt – dessen transzendente Dimension. Ohne die Ausweitung auf das Übernatürliche wird freilich alle Glaubenswahrheit hinfällig; Gottes Zutun und seine helfende Gnade entfallen. Kirche erscheint als eine Art von „Nicht-Regierungsorganisation“, die sich dann empirisch-politisch deuten und handhaben lässt.

Es ist nicht böswillige Unterstellung, im gegenwärtigen Kirchenverständnis solche Einseitigkeit auszumachen. Sie wird leicht erkennbar – etwa in der Publikation „Die Lehrkompetenz der Bischofskonferenz“ (Regensburg 2020). Das Buch beinhaltet die Vorträge einer kirchenrechtlichen und dogmatischen Tagung der Universität Münster. Das Treffen stellte sich die Aufgabe – wie im Vorwort bekundet – die Weichen für einen Machtzuwachs der „Deutschen Bischofskonferenz“ gegenüber der „römischen Kurie“ zu stellen. Durch die Beiträge von zwölf Autoren sollte sich klären, „ob die Bischofskonferenzen zu Orten »heilsamer Dezentralisierung« werden oder ob sich weiterhin ein (sc. vaticanischer) Zentralismus zu behaupten vermag, der die Bischöfe an kurzer Leine hält“. Neue Machtverteilung stand also für die Kirchenstruktur an; das bisherige Gefüge innerkirchlicher Kompetenz war zu verändern.

Taktische Zuspitzung verdirbt leicht die Konturen unserer Wahrnehmung. Nicht selten kommt es vor, dass Pointierung

die Sicht auf die ganze Wahrheit verstellt. Wir sprechen in solchen Fällen von Vorurteilen. Hans Georg Gadamer, fraglos eine große Autorität in Fragen der Hermeneutik, nennt in seinem Hauptwerk „Wahrheit und Methode“ das Vorurteil eine „falsche Voreingenommenheit.“ Sie bestände in einer Verdunklung „von Wahrheiten aus keinem anderen Grunde, als weil sie alt und durch Autoritäten bezeugt“ seien. Das Münsteraner Symposium stellt vor Augen, dass solches „alt“ zu überwinden sei; m. a. W. wie die Machtverteilung in der Kirche „neu“ zu bestimmen sei.

An einem Beitrag des Sammelbandes soll dargelegt werden, wie dieser Prozess verläuft und wohin er führt: an Jo-



hanna Rahner „Der Geist weht, wo er will?“ Frau Rahner konzipiert die neue bischöfliche Zuständigkeit für die Kirche.

Zu korrigieren ist für sie das „alt“ des Hermeneutikers Gadamer, d. h. die theologische Identität des Bischofs. Dieses „alt“ hat einem „neuen“ Verständnis zu weichen. Solche neue Sicht ist transzendenzlos, empirisch-praktisch. Weder erwähnt noch beachtet ihr Beitrag, was die Kirche über den

sakramentalen Vollzug der Bischofsweihe von Gott erbittet: „Sende herab auf diesen Auserwählten die Kraft, die von dir ausgeht, den Geist der Führung, welchen du deinem geliebten Sohn Jesus Christus gegeben hast.“ Auch zählt nicht, was das Vaticanum II über die Bischöfe formuliert, dass sie „in hervorragender und sichtbarer Weise die Aufgabe Christi selbst, des Lehrers, Hirten und Priesters, innehaben und in seiner Person handeln“ (*Lumen gentium* 21). Eine Blütenlese des im Artikel verwendeten Vokabulars verdeutlicht hingegen ohne längere Argumentation, dass die EXOUSIA/Vollmacht des Auferstandenen (Mt 28,18) von den heutigen geweihten Hirten unbeachtet bleibt. Da ist für den Bischof die Rede von „Hypertrophierung des Eigenstands“, „Selbstsakralisierung“, „Solipsistisch enggeführter Autorität“, „ideengeschichtliche Nähe zu Erzbischof Marcel Lefebvre“. Die vatikanische Erklärung der Bischofsweihe zu einem Sakrament nennt die Verfasserin gar zynisch eine „Dame ohne Unterleib“. Die Beschreibung ist gnadenlos: Gnadenlos.

Der Duktus solcher Abhandlung versagt sich Theologisches und versteht sich politisch. Die Autorin sieht die Kirche als Sozialkörper und geht ihrer soziologischen Struktur



Die Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel. Sie sollen das Wort Jesu nicht ihre eigene Meinung verkünden.

nach; sie wertet geistliche Vollmacht als strategische Macht – ganz im Sinne eines kämpferischen Memorandums. Die zur Theologie berufene Lehrerin handelt über Kirche ohne Theologie.

Die von ihr verstümmelte Identität des Bischofs bleibt keine professoral-akademische Sondermeinung. Sie tritt auch

hervor im deutschen „Synodalen Prozess“: Aller spezifischen gnadenhaften Ausrüstung beraubt, verliert dieser in der Diözese seine besondere Verantwortung und Vollmacht; er ist allen übrigen Diözesanen gleichgeordnet. So jedenfalls muss das synodale Votum zu „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche verstanden werden. Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“. Denn zu „allen Themen von bis-tumsweiter Beratung“ heißt es in ihm:

Kommt ein rechtswirksamer Beschluss nicht zustande, weil der Bischof ihm nicht zustimmt, findet eine erneute Beratung statt. Wird auch hier keine Einigung erzielt, kann der Rat mit einer Zweidrittelmehrheit dem Votum des Bischofs widersprechen.

Die gleiche neue Einebnung episkopaler Vollmacht sieht ferner die Einrichtung eines Synodalen Rates vor. Das zu schaffende Beratungs- und Beschlussorgan hat das Ziel einer Mitbestimmung von Laien für die Leitung der Kirchen in Deutschland. Um die rechtlichen Konturen dieses Organs zu finden, bildet der Synodale Weg einen Synodalen Ausschuss. Ausschuss wie Rat sollen paritätisch besetzt sein nach Bischöfen und Laien. Dem Rat soll es künftig obliegen,

„Grundsatzentscheidungen von überdiözesaner Bedeutung zu pastoralen Planungen, Zukunftsfragen und Haushaltsangelegenheiten der Kirche treffen“.

Nach innerdeutscher und vatikanischer Kritik an solchen Vorstößen zu einer neuen Gewaltenteilung in der Kirche haben Synoden-Repräsentanten viele Versuche unternommen, ihre neue Sicht der bischöflichen Identität mit dem gültigen Rechtssystem des CIC in Einklang zu bringen. Der geweihte diözesane Hirte wurde dem Prokrustes-Bett eingepasst. Alle die kirchenrechtlichen Klimmzüge konnten nämlich das gnadenhafte „Prae“ des Bischofs nicht sichern; dessen geistliche Ausrüstung blieb auf der Strecke.

Doch nicht nur aus theologischen Gründen ist Widerspruch geboten. Noch beklagenswerter als die Verkürzung des geistlichen Amtes auf politisch-empirische Kategorien ist die kirchliche Selbstsäkularisierung durch das angebotene neue Modell: eine formale Gott-Verwiesenheit für Aufbau und Leitung der Glaubensgemeinschaft entfällt. In der Weihliturgie erbittet aber die Kirche für den Kandidaten durch Handauflegung und Gebet von Gott die „Kraft, die von dir ausgeht, um den Geist der Führung“. Solche Bitte ist nach dem Glauben der Kirche aber mehr als ein frommer Wunsch; in ihr vollzieht sich ein Sakrament. Weil kirchliche Führung formaliter der Hilfe Gottes bedarf. Wer Gottes Hilfe für die Leitungsvollmacht in der Kirche als unverzichtbar betrachtet, wird sie nicht auf eine Delegation durch Kirchenmitglieder stützen, um so zu verbreiten, sie genüge sich selbst und stände auf autarkem Boden. Er wird vielmehr alle Führungsfähigkeit theozentrisch im Sakrament verankern.

„Und er tut es, weil er weiß, dass er als Mensch nicht selbst verfügen kann, wann und wie und wo Gott sich ihm zu zeigen hat, dass er vielmehr der Empfangende ist, der auf die gegebene und nicht eigenmächtig zu produzierende Vollmacht angewiesen ist ...“ (Joseph Ratzinger) □

Neuevangelisierung: Abwendung von Gott zu neuer Hinwendung – Fortsetzung

II. NEUERUNGEN – GEFÄHRLICHE ZÄSUR

Neuerungen werden in der öffentlichen Wahrnehmung als etwas Positives aufgefasst, aber in Wirklichkeit führt nicht jede Neuerung zu einer positiven Entwicklung. Dieser Mythos sollte baldmöglichst überwunden werden, denn wie viel Leid, Zerstörung und Unheil haben sogenannte Neuerungen hervorgebracht? Vor allem im vergangenen Jahrhundert hat sich gezeigt, welche zerstörerische Kraft sie entfalten können, denn technische Neuerungen, entkoppelt von Ethik und Moral, bringen eine große Gefahr mit sich. Elon Musk hat beispielsweise im April 2023 darauf hingewiesen, dass die künstliche Intelligenz für die Menschheit zur bedrohlichen Gefährdung wird. Zusammen mit anderen Experten warnte er davor, dass dies zum Untergang der Menschheit führen kann.

Große Entwicklungen haben in der Regel eine längere Vorgeschichte. Weichen müssen gestellt werden, um Veränderungen voranzubringen und diese Weichenstellungen geben oft Aufschluss über die weitere Entwicklung. Schon Romano Guardini hatte in seinen weitsichtigen Analysen darauf hingewiesen, dass in der Moderne der Fortschritts-Optimismus bald in den Rang eines Dogmas gehoben wird. Dagegen trete der Gottesbezug in den Hintergrund. Wenn jedoch die Verantwortung des Menschen vor Gott keine Bedeutung mehr hat, wie lassen sich dann moralisch-ethische Normen begründen? Läuft dann nicht der Mensch

oder die Wissenschaft Gefahr, sich absolut zu setzen? Was vermag den Fortschritt zu regulieren, damit er nicht die Menschheit in die oben beschriebene Gefahr führt?

Die Entwicklung dahin ist kein homogenes Geschehen; es gibt vielmehr unterschiedliche Nuancen und Varianten. Und doch ist es notwendig, die großen Linien zu skizzieren, die diese Entwicklung ermöglicht haben. Dabei erweisen sich die Ausführungen von Joseph Ratzinger als besonders hilfreich.

1. ERSTE EINSCHNEIDENDE ZÄSUR

Eine Zäsur ist ein markanter Einschnitt und bezeichnet eine Grenze zwischen zwei Epochen. Weil die Geschichte im Fluss ist, werden Zäsuren in der Regel im Nachhinein festgelegt und sind damit zum einen konstruiert und zum anderen künstlich. Was eine Zäsur bedeutet, wird im Hinblick auf das Ende des Zweiten Weltkriegs deutlich, der zweifellos eine Zäsur war. Doch selbst am Kriegsende war vieles noch nicht klar – z. B. die Vertreibung von Millionen von Deutschen –, so dass sich hier bestätigt, was zuvor gesagt wurde.

In der *Einführung in das Christentum* beschreibt Joseph Ratzinger zwei Zäsuren, die er Stadien nennt. Diese sind für die geistesgeschichtliche Entwicklung von großer Bedeutung. Er macht sie an ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit fest, denn an der Wirklichkeit misst sich die Wahrheit. Wahr ist demnach, was wirklich ist. Wenn sich das Verhältnis zur Wirklichkeit verändert, wenn Wahrheit ausgehend von einer Teilwirklichkeit oder losgelöst von der Wirklichkeit überhaupt konstruiert wird, dann

wird dies zu schwerwiegenden Konsequenzen führen. Und genau derartige Veränderung wurden in der Moderne vorgenommen.

In einem ersten Schritt ging man dazu über, die Wirklichkeit auf das positivistisch Fassbare zu reduzieren. Dabei ging es um messbare und mit den Methoden der modernen Wissenschaft erfassbare Dinge; nur sie galten noch als wahr. Joseph Ratzinger fasst dieses Stadium in der Gleichung *verum quia factum* zusammen. „Als wahr erkennbar ist für uns nur das, was wir selbst gemacht haben.“ Er fügte hinzu: „Mir will scheinen, dass diese Formel das eigentliche Ende der alten Metaphysik und der Anfang des spezifisch neuzeitlichen Geistes darstellt.“

Es lohnt sich, diese Aussage im Folgenden zu kommentieren. Die Metaphysik stand und steht dafür, der Wirklichkeit in all ihren Dimensionen Ausdruck zu verleihen: dazu gehören nicht nur die für die Menschen charakteristischen Geisteskräfte, durch die die großen Leistungen der Menschheit erst möglich wurden, sondern alles, was die reine Physik übersteigt, so auch Gott. Das neuzeitliche Denken hat sich hingegen in eine andere Richtung entwickelt und zu einer Selbstbeschränkung auf das *factum* geführt. Wirklichkeit ist nur das, was von den neuen positivistischen Methoden erfassbar ist. So vorteilhaft dies auch im Hinblick auf technischen Fortschritt und Entwicklung sein mag, so schwierig erweist es sich im Hinblick auf die geistigen Dinge. Wenn Gott ausgeklammert wird, weil durch ihn der Horizont dieser wissenschaftlichen Methode gesprengt würde, woher sollen sich dann die moralisch-ethischen Kräfte herleiten? Was kann einen unbegrenzten Fortschritt – z. B. im



Künstliche Intelligenz ist technischer Fortschritt,
entmenschlicht aber die Gesellschaft.

Hinblick auf die künstliche Intelligenz – noch stoppen? Wie können Liebe, Treue, Güte, Nächstenliebe und viele andere für das Leben grundlegende Tugenden begründet werden, ohne die das Leben verarmen und verkümmern müsste?

Die Reduktion auf das *factum* hat zudem schwerwiegende Auswirkungen auf die Erkenntnis von Wahrheit. Als wahr wird dann nur noch das anerkannt, was wissenschaftlich – im Sinne des neu definierten Verständnisses – verifizierbar ist. Für den Glauben bedeutet dies, dass er gänzlich in den Bereich des Subjektiven verbannt wird, zumal er – wenn die neuen Kriterien der Wissenschaft gelten – nicht „objektiv“ verifizierbar ist. Es kommt, um es mit Nietzsche zu sagen, zur Umwertung aller Werte. So kommt es zur Abwendung vom Dogma, von der objektiven Glaubensnorm, die auf Schrift und Tradition gründet. Weil das *factum* des Glaubens die Offenbarung ist, die aber durch das Raster der modernen Wissenschaft fällt, wird der Glaube in die Privatsphäre verdrängt. Ein derartiger Ansatz hat die radikale Anthropozentrik begünstigt, von der bereits zuvor die Rede war.

2. ZWEITE EINSCHNEIDENDE ZÄSUR

An dieser Stelle ist es hilfreich, noch einmal die Analyse aufzugreifen, die Joseph Ratzinger in der *Einführung in das Christentum* anführt. Die Reduktion der Wirklichkeit auf das Faktum, konnte auf Dauer nicht genügen. Ein solcher Ansatz musste auf Dauer unbefriedigend bleiben. Wenn nämlich die Dimension des Geistes vernachlässigt wird und nur noch das historische Faktum zählt, dann kann dies das unruhige Herz des Menschen weder stillen, noch erfüllen. So war die Entwicklung hin zu einem noch dynamischeren Verständnis von Wirklichkeit vorprogrammiert.

Aus eben diesem Ungenügen heraus entwickelte sich eine zweite Zäsur, die der damalige Professor Ratzinger mit „Wende zum technischen Denken“ umschrieb. Dieses Stadium ist für die Postmoderne kennzeichnend und hatte sich mit dem marxistischen Leitmotiv verbunden, wonach bisher die Philosophen die Welt nur verschieden interpretiert hätten, es aber jetzt darauf ankäme, die Welt zu verändern. Ein neues Kriterium, oft unter dem Deckman-

tel des Fortschritts oder eines falsch verstandenen *Aggiornamento*, verbreitete sich in kürzester Zeit. Der neue Maßstab für die Wahrheit ist nicht mehr die Wirklichkeit, sondern das Machbare.

Joseph Ratzinger hatte diese Entwicklung bereits in den 60-er Jahren skizziert und in der folgenden Gleichung auf den Punkt gebracht: *Verum quia faciendum*. Nun wird jene Wirklichkeit zum bestimmenden Kriterium für die Wahrheit, die machbar ist. Wahr ist demnach das Machbare, die Weltveränderung, oder die Weltgestaltung. Das, was subjektiv ist, wird zum Objektiven erklärt und umgekehrt. Heute tritt dies nicht nur in der ungebremsten Entwicklung der künstlichen Intelligenz zu Tage, sondern auch sehr deutlich in „verschiedenen Formen einer Ideologie, die gemeinhin Gender genannt wird“, wie Papst Franziskus ausführt.

Wenn nun das zu Machende und die Machbarkeit zum neuen Kriterium der Wahrheitsfindung werden, dann verliert die Tradition nicht nur an Bedeutung, sondern wird zur Last, die es so bald wie möglich abzustreifen gilt. „Es kommt zum Primat des Machbaren vor dem Gemachten, denn in der Tat: Was soll der Mensch schon mit dem bloß Gewesenen? Er kann seinen Sinn nicht darin finden, sich zum Museumswärter seiner eigenen Vergangenheit zu machen, wenn er seine Gegenwart bewältigen will.“

An dieser Stelle tritt bereits die ganze Problematik der Kirche unserer Zeit offen zu Tage. Wo immer die Prämissen der Postmoderne Anwendung finden, werden die kirchliche Lehre, die Feier der Liturgie und schließlich auch das Leben der Gläubigen dem Kriterium der Willkür ausgeliefert. Der Priester, der *recte et rite* nach den liturgischen Regeln

die heilige Messe feiert, wird zum Gralswächter, ihm wird Rigorismus und Hartherzigkeit nachgesagt. Das Festhalten an der lebendigen Tradition der Kirche wird als Rückwärtsgewandtheit und Gestrigkeit abgestempelt. Ein Leben, das sich nach den Geboten der Kirche orientiert, wird unter den Verdacht des Fundamentalismus gestellt. Umgekehrt gilt derjenige als modern und weltauFGeschlossen, der alles den eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen unterwirft. Leichtfertige und vorschnelle Etikettierungen verstärken diesen Prozess.

Die Wende zum technischen Denken, die das Können und Sollen des Menschen zum eigentlichen Kriterium werden lässt, entspricht zwar der Postmoderne, steht aber im diametralen Gegensatz zum Wesen des Glaubens. Das Gesagte stellt die Dringlichkeit vor Augen, die der Methodenlehre beizumessen ist, also der korrekten Interpretation des Glaubens. Wie nämlich kann und muss der Glaube richtig interpretiert werden, welche „Hermeneutik“ ist dazu notwendig? Damit sollen sich die folgenden Ausführungen befassen.

3. DIE FRAGE NACH DER HERMENEUTIK

In seinem Pontifikat hat Papst Benedikt XVI. der Fragestellung der Hermeneutik einen besonderen Wert beigemessen. Ihm war es wichtig, die Brüder im Glauben zu bestärken und dazu ist eine richtige Interpretation des Glaubens unerlässlich. Außerdem war er, wie wir bereits gesehen haben, mit den Entwicklungen der Neuzeit bestens vertraut. Daher war ihm klar, dass, wenn der moderne Wissenschaftskanon Anwen-

dung finden sollte, wenn Theologen dazu übergehen sollten, sich einem reduktionistischen Verständnis von Wissenschaft zu unterwerfen, dann wird der Glaube selbst überflüssig, weil willkürlich.

Daher hatte Papst Benedikt XVI. diese Schwierigkeit bereits bei seiner ersten Weihnachtsansprache 2005 thematisiert, als er sich an die Mitarbeiter der römischen Kurie wandte. Er fragte ganz nüchtern, was das Ergebnis des letzten Konzils gewesen sei. Daran schloss er die Frage an: „Ist es richtig rezipiert worden? Was war an der Rezeption des Konzils gut, was unzulänglich oder falsch? Was muss noch getan werden?“ Damit hatte er die Frage nach der Hermeneutik aufgeworfen, die Frage, nach der richtigen Interpretation des Glaubens. Die neuzeitliche Entwicklung vorausgesetzt, die er bereits in seiner *Einführung in das Christentum* beschrieben hatte, wies der Papst auf zwei unterschiedliche Hermeneutiken hin, die die Diskussionen in den Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil bestimmt haben und immer noch bestimmen. Er sagte:

„Die Probleme der Rezeption entsprangen der Tatsache, dass zwei gegensätzliche Hermeneutiken miteinander konfrontiert wurden und im Streit lagen. Die eine hat Verwirrung gestiftet, die andere hat Früchte getragen, was in der Stille geschah, aber immer deutlicher sichtbar wurde, und sie trägt auch weiterhin Früchte. Auf der einen Seite gibt es eine Auslegung, die ich »Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches« nennen möchte; sie hat sich nicht selten das Wohlwollen der Massenmedien und auch eines Teiles der modernen Theologie zunutze machen können. Auf der anderen Seite gibt

es die »Hermeneutik der Reform«, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität; die Kirche ist ein Subjekt, das mit der Zeit wächst und sich weiterentwickelt, dabei aber immer sie selbst bleibt, das Gottesvolk als das eine Subjekt auf seinem Weg. Die Hermeneutik der Diskontinuität birgt das Risiko eines Bruches zwischen vorkonziliarer und nachkonziliarer Kirche in sich. Ihre Vertreter behaupten, dass die Konzilstexte als solche noch nicht wirklich den Konzilsgeist ausdrückten.“

Diese beiden Hermeneutiken können unterschiedlicher nicht sein. Dabei geht es um das richtige Verstehen des Glaubens der Kirche, um ihn leben zu können. Es zeigt sich, was auf dem Spiel steht. Eine falsche oder unzulängliche Interpretation würde den Glauben verfälschen oder verwässern, der Weg zum Heil wäre verstellt. Eine korrekte Interpretation hingegen führt zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten, die befreit (vgl. Joh 8,32). Die sogenannte „Hermeneutik des Bruchs“ ist zweifellos ein geistiges Kind jener Entwicklung, die in der Moderne begonnen hat. Sie gründet auf dem, was in den beiden Gleichungen *verum quia factum* und *verum quia faciendum* zusammengefasst wurde. Von daher wird verständlich, warum aus dieser Perspektive leichtfertige Brüche mit der Tradition der Kirche in Kauf genommen werden, denn die zugrundeliegenden Prinzipien gründen auf jenen Reduktionismen, die der Offenbarung, Schrift und Tradition keine normative Kraft mehr zubilligen. Wohin das führt und was daraus folgt, ist wichtig zu verstehen, um schließlich auch Lösungen finden zu können.

(Fortsetzung folgt)

Alfons Zimmer:

Alles auf den Gabentisch!

Die Gabenbereitung bei der Messe ist auch ein geistlicher Vorgang



Manche, die in den Sechzigern Messdiener waren, können immer noch ihr „Suscipiat“ auswendig. Der zungenbrecherische lateinische Text war bei den jungen Altardienern gefürchtet, wurde oft mehr schlecht als recht dahin gemurmelt. Wer dem nachtrauert und die Sache für verloren hält, outet sich aber als schwärmerischer Nostalgiker. Das vollständige „Suscipiat“ gibt es noch. In Latein steht es im neuen Gotteslob (GL 587,7). Auf den Gebetsaufruf des Priesters antwortet die Gemeinde diesem mit dem „Suscipiat“ in Deutsch (GL 587,6): „Der Herr nehme das Opfer an aus deinen Händen zum Lob und Ruhme seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche.“

„Mein und euer Opfer“, so der Priester, das sind die Gaben von Brot und Wein und etwas Wasser und all die Gebete in persönlichen, kirchlichen, weltlichen Anliegen, die wir mit auf den Gabentisch legen, uns selber. Alles zusammen ist unser Opfer, unsere Opfergabe, die wir in das entscheidende Selbstopfer Christi in der Messfeier hineintragen. Wo das deutsche „Suscipiat“ vom Volk auswendig gebetet wird,

geschieht es in großem Ernst. Möge es oft geschehen, damit es nicht verloren geht!

In einfachen Worten erklärt das Gotteslob den Sinn der Gabenbereitung (587,2): „In Brot und Wein bringen wir die Gaben der Schöpfung und uns selbst mit unseren Begabungen und Fähigkeiten, unseren Mühen und Sorgen. Wir lassen uns hineinnehmen in die Hingabe Jesu an den Vater und für die Menschen.“

Mit der Gabenbereitung treten wir ein in die Mitte der Messfeier. Der gegenwärtig ist in seiner Gemeinde, im priesterlichen Vorsteher und in seinem Wort, Christus, er wird bald gegenwärtig in den verwandelten eucharistischen Gaben (s. Liturgiekonstitution des 2. Vatikanums, Art. 7, vierfache Gegenwart). Wir stellen nach seinem Auftrag dankend Brot und Wein zur Verfügung. Das ist mehr als ein notwendiger technischer Vorgang. Mit den Gaben geben wir uns, unser Leben, unsere Lieben, unsere Vergangenheit unsere Zukunft, das, was uns gerade jetzt und heute besonders wichtig ist. Der Verwandlung der Gaben in Leib und Blut Christi darf sich der Glaube sicher

sein, aber auch der Verwandlung des Lebens.

Mancherorts dürfen Gläubige beim Betreten der Kirche selbst eine ungeweihte Hostie in die Hostienschale legen. Da geschieht das Dazulegen eigener Anliegen wie von selbst. Bei der Gabenbereitung sind es die Messdienerinnen und Messdiener, die das materiell und damit verbunden, auch das geistlich von uns auf den Gabentisch Gelegte zum Altar bringen, stellvertretend für alle.

Zu allem Dargebrachten gehört auch das Ungute und Bittere. Niemand hat es besser ausgedrückt als David. „Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen“ (Ps 51,18). Die Händewaschung des Priesters passt in den Zusammenhang. Sie ist Mittel äußerer, vor allem aber Bitte um innere Reinigung, die vor dem Hinzutreten zum Heiligsten notwendig ist. Zuerst und zuletzt sind es nicht wir, die opfern und Gaben bringen von unten nach oben. Es ist Gott, der in der Sendung des Sohnes und des Geistes uns nahekommst, sich uns gibt, von oben nach unten. ●



Die Kirchenlehrerin Katharina von Siena zum Synodalen Weg

Ein Interview von Marianne Schlosser

Das Interview mit Katharina ist leicht gekürzt. Getilgt wurden Äußerungen wie: Bischöfe sollten sich benehmen „wie ein erwachsener Mann, nicht wie ein Säugling“. Alle Aussagen beruhen auf den Briefen Katharinas (Br.) und dem Buch „Dialog mit der göttlichen Vorsehung“ (D.).

Liebe Schwester Katharina, du bist 1970 zur Kirchenlehrerin erklärt worden. Kannst du in einem Satz dein theologisches Profil umschreiben? Was wolltest du lehren?

Die Kirche zu lieben, weil sie „das Schatzhaus der Erlösung“ ist. In der Kirche findet man, was Jesus Christus den Menschen geben wollte, sein Herz (Br. 163.75, D.27).

Das klingt sehr mystisch! Kann man das heute vermitteln, wo die Kirche in den Augen vieler eine menschlich-allzumenschliche Institution ist, mit Nachholbedarf betreffend demokratische Standards?

Von außen betrachtet, scheint die Kirche oft wenig anziehend ... das war zu meiner Zeit nicht anders! Der Papst schien eine Schachfigur der französischen Politik, Würdenträger kümmerten sich „um den Lehm der

zeitlichen Dinge, statt um das Gold der geistlichen Güter“. „Viele leben von der Kirche, aber nicht für sie“; sie verdanken ihr alles: Lebensunterhalt, gehobene Position, und geistliche Güter!, aber „sie wollen nicht mit ihrer Liebe bezahlen!“ (vgl. Br. 177.371) ... Doch um das Wesen einer Sache zu verstehen, muss man nach ihrem Ziel fragen; und erst dann kann man beurteilen, was sich ändern soll. Mir scheint, ihr fragt nur, wie ihr die Kirche gern hättet! Ich habe Gott gefragt, was Er mit der Kirche vorhabe, und Er hat mir erklärt, wozu Er sie braucht: für unsere Heiligung.

Kannst du das etwas erläutern?

Ohne die Kirche wüssten wir von Jesus kaum mehr etwas; und wir würden die Berührung durch seine Liebe in den Sakramenten entbehren. Das ist der Schatz der Kirche, ohne ihn gäbe es sie nicht. „Ich sah, dass die Braut Kirche in sich eine solche Lebensfülle trägt, dass niemand sie umbringen kann“ (Br. 371). Wenn dir nun ein kostbares Geschenk von deinem geliebten Herrn angeboten wird, wirst du es nicht zurückweisen, nur weil der Überbringer schmutzige Kleider anhat, oder? (D. 120). Wer sich einredet, er könne sich von der sichtbaren Kirche trennen, ohne dass seine Beziehung zu Christus Schaden nähme, ist verblendet! „Man kann das Blut (der Erlösung) nicht haben, wenn man sich vom Leib (der Kirche) trennt“ (Br. 171).

Du gibst mir das Stichwort: „Schmutz“. Viele sind skandalisiert über die Sünden gerade von Priestern, manche behaupten, Vergehen und deren Vertuschung seien „systemimmanent“ ...

(seufzt schwer) Es ist wahr, „wegen der Sünden der Priester wird das

Blut missachtet“ (D. 122). Aber sie sind nicht mit dem Wesen der Kirche oder des Priesteramtes verbunden, sondern im Gegenteil: sie sind Verrat an ihr, an ihrer Lehre, an den Gläubigen und am empfangenen Amt! (Br. 272) Die der Kirche zugefügten Wunden drückten auf mein Herz, bis es zuletzt brach ... Was für ein furchtbares Ärgernis, wenn diejenigen, die den Guten Hirten vergegenwärtigen sollen, so träge sind, ja sogar Böses tun und dem Widersacher zuarbeiten.

Du sprachst oft von „riformazione“: Was muss sich ändern?

Das Herz. Jedes Herz. Und das ist nur möglich, wenn man sich von der Liebe Christi anschauen lässt.

Du hast aber auch ziemlich rigoreuse Maßnahmen gefordert: „Die stinkenden Pflanzen aus dem Garten der Kirche auszureißen!“ (Br. 206.270)

Das „Ausreißen“, also die Amtsenthebung, ist nicht jedermanns Aufgabe. Im Unterschied zum mahnenden Wort, das eine Pflicht der Liebe ist: auf diese Weise bewegt man den „schmutzigen Boten, sich anständig zu kleiden“. Wenn jemand jedoch anderen schadet und sich der Zurechtweisung verschließt, muss er abgesetzt werden, um weiteres Unheil zu verhindern. Das ist die Aufgabe des Papstes, auch der Bischöfe (Br.341). Auch „Einpflanzen“ gehört dazu: aufrichtige, seeleneifrige Hirten einsetzen! Wer Verantwortung übernommen hat, muss von seiner „Macht Gebrauch machen, andernfalls wäre es besser gewesen, auf die Übernahme des Amtes zu verzichten“. Auch Nicht-Gebrauch der Vollmacht ist deren Miss-Brauch, und hat ein strenges Urteil Gottes zu erwarten (Br. 255.364)!



Altar der sieben Sakramente von Rogier van der Weyden, um 1448. Linke Tafel: Taufe, Firmung, Bußsakrament; rechte Tafel Weihesakrament, Ehe, Krankensalbung; in der Mitte das Sakrament der Eucharistie als Frucht des Kreuzesopfers

Das fordert ziemlich Courage ...

Es gibt Leute, die weder den Mitmenschen noch Gott lieben, nur sich selbst; und um sich Ärger zu ersparen, tun sie anderen deren Willen: Hirten streichen Salben auf Wunden, die dann eitern, anstatt diese zu desinfizieren (Br. 185.291). Nachgiebigkeit ist grausam, wenn sie andere ins Verderben laufen lässt! Echte Liebe gibt nicht Schmeicheleien Gehör, noch lässt sie „sich von Undankbarkeit, Nachstellungen oder Verleumdungen abschrecken“ (Gebet II,11). Wir können zu dieser Art von Tapferkeit nur gelangen, wenn wir uns an das Kreuz Christi halten. Er hatte solch einen „Durst nach dem Heil der Seelen“, dass er die Kreuzigung auf sich nahm.

Bei uns wird jedenfalls viel öffentlich Kritik geübt, Rücktritte werden gefordert ...

Es ist eines, für Wahrheit und Gerechtigkeit einzutreten, und etwas anderes das Verlangen, andere an den Pranger zu stellen. Von Gehässigkeit und Verleumdung will ich gar nicht reden, dadurch „berauben sich manche selber der Gnade!“ Sogar das „Richten“ über andere, selbst wenn du im Recht zu sein scheinst, „trübt die Lauterkeit der Seele und entfernt sie von Gott“: Verachtung, Selbstgefälligkeit, verborgener Groll, ja Lust an der Empörung über die Vergehen anderer können sich einmischen. Ach, wir können uns so leicht über die eigenen Motive täuschen – und sogar über die tatsächliche Sachlage! (D. 98-105).

Gibt es ein Kriterium für wahren Eifer?

Bloßes Entsetzen und Abscheu ist noch kein Zeichen von heiliger Gerechtigkeit. Wenn jemand Sünde wirklich im Licht Gottes erkennt, dann fühlt er sich zum Gebet gedrängt, ein übernatürliches Mitleid steigt auf, weil die Sünde der Feind aller Menschen ist. Niemand ist so gut, dass er nicht irgendeiner Gefährdung ausgesetzt wäre! Trägt nicht unser eigener Mangel an Heiligkeit zu der Misere bei? Schau jeder in sein Herz! Mehr sage ich nicht. (D. 98)

Viele fordern, die Sexualmoral der Kirche müsse sich ändern, da sie von der Lebenswirklichkeit der

Altar zu Ehren Katharinas von Siena
in der Wallfahrtskirche Monte Grisa
bei Triest, Italien



Nachfolge Christi: „Sie waren gerade so Menschen wie wir, und Gott ist heute genau so mächtig wie damals, er ändert sich nicht.“ (Br. 88, D.36) Wenn Änderungsvorschläge für die Morallehre dem einmütigen Zeugnis der Heiligen widersprechen, wäre für mich die Sache klar (vgl. Br. 239).

Es lässt mir keine Ruhe: Bei uns wurde in einem repräsentativen Gremium die Frage gestellt, ob es das Priestertum in der katholischen Kirche überhaupt braucht, die Mehrheit möchte darüber diskutieren ...

Du könntest jedem Gremiumsmitglied, auch jedem Bischof diese Frage stellen: Wozu er, persönlich, einen Priester braucht? Vielleicht würde dann doch wieder klar, dass auch die Gläubigen keine Verwaltungsfachleute oder Manager brauchen. Sondern das, was eben die sakramentale Weihe zum Priester bewirkt: zu geben, was Gott selbst auf diese Weise zu geben beschlossen hat – die persönlich vernehmbare Zusage der Vergebung für meine

Menschen zu weit weg sei. Hattest du je mit solchen Fragen zu tun?

Zu meiner Zeit kannte ich niemanden, der die Lehre hätte verändern wollen – trotz aller Art Vergehen gegen die Keuschheit, auch unter Priestern. Die Oberen taten oft so, als sähen sie es nicht (D. 122). Was Gott mich über das Elend solcher Sünden erkennen hat lassen, habe ich in meinem „Buch“ niedergeschrieben (D. 113.121-125). Ich hielt dieses Laster für ein Haupthindernis der Reform. Mehr sage ich jetzt nicht. – Aber grundsätzlich: Jeder Mensch hat die Tendenz zu verkehrter Eigenliebe, in verschiedenen Gestalten: Herrschsucht, Besitzgier, Wollust, Verlangen, beliebt zu sein ... und manche bemänteln ihre Selbstbezogenheit als „Liebe“ (Br. 17). Wenn jemand dieser Eigenliebe folgt, „erscheint ihm süß,

was bitter ist, und das Süße findet er bitter“ (Br. 315), d.h. die heilsamen Gebote Gottes missfallen ihm! Die Eigenliebe verstellt den Blick auf die Wahrheit, dass wir nicht heilig sind, Gott aber unsere Heiligung ersehnt. Und gerade die Sünden gegen die Keuschheit stumpfen das Gespür für Gott ab, wie unser Bruder Thomas in seiner „Summa“ erklärt.

Wenn nun jemand fragt: Woher wissen wir so genau, was Gott gefällt?

Kennt ihr die Gebote nicht? Habt ihr die Gestalt Jesu, die menschgewordene Wahrheit, aus dem Blick verloren? Man muss auf Ihn schauen, um zu begreifen, dass uns die Gebote aus Liebe gegeben sind; dann werden wir fähig, sie zu halten (D. 21.29 u.ö.). Und die Heiligen aller Jahrhunderte sind Zeugen der



Giovanni di Paolo: Die mystische Hochzeit der heiligen Katharina von Siena mit Christus (um 1460)

Sünden; die leibhafte Gegenwart Christi als Speise zum ewigen Leben ... Was für ein Wunder der Fürsorge und Liebe Christi zu uns armseligen Menschen! Da siehst du, was die Kirche ist: nicht nur eine Versammlung von Gläubigen („corpo universale“), sondern eine Art Sakrament („corpo mistico“), weil uns hier in den einzelnen Sakramenten der Herr selbst berührt und in sein Herz zieht (vgl. D.24 Br.346).

Hättest Du nicht gern ein Amt in der Kirche gehabt? Z.B. Diakonin? Einige sehen dich als Patronin für die Frauenordination.

Diakonin? Das war kein Thema für mich. Zu meiner Zeit hatten Diakone übrigens nur als Archidiakone Bedeutung – vielleicht so etwas ähnliches, wie bei euch der Generalvikar? Gewiss, mit einem Amt ist eine besondere Verantwortung verbunden. Aber nicht alles hängt von Ämtern ab – viel mehr hängt von der Heiligkeit ab, zu der alle von Christus Erlösten berufen sind (Br. 208.282). Ich sah mich auf der Seite der Braut

Kirche, nicht auf der Seite derer, die als Hirten der Kirche dienen müssen. – Und noch etwas: Die höchste Berufung ist die zum Blutzugnis. Ich wäre glücklich gewesen, wenn mir dies geschenkt worden wäre. Einmal war es fast so weit, beim Aufstand in Florenz 1378 (Br. 295). Aber auch diese Berufung kann man sich nicht nehmen, es gibt kein Recht darauf. Doch wurde mir eine andere Art von Martyrium zuteil (Br. 373).

Du hast dich verausgabt, völlig verschenkt. Wie bist du damit umgegangen, dass Deine Mühen vielfach erfolglos schienen?

Nicht Erfolg oder Misserfolg zählen, sondern der Wille, Gottes Liebe zu antworten. Es gibt viele, die Gott dienen wollen, solange sie sich dabei gut fühlen. Wenn ihnen die geistlichen Gefühle entzogen werden, oder von außen Widerstand und böse Worte kommen, werfen sie gleich die Flinte ins Korn (D. 129). O verkleidete Eigenliebe! Treue muss sich bewähren in Zeiten ohne Tröstung. „Seid nicht überrascht, wenn ihr sehr

viel Widerstand bekommt, und wenn ihr sehen müsst, dass diejenigen, die uns helfen sollten, uns immer mehr enttäuschen, ja sogar gegen uns arbeiten“ (Br. 218).

Bitte, hast Du noch ein Wort des Trostes für uns?

„Was auch immer geschah oder geschehen mag, Gott tut es, um die Kirche vollkommen zu machen“ (Br. 206). Werdet das Zweite Ich Christi, nehmt Abstand von eurem kleinräumerischen Eigenwillen, vereinigt euch mit seinem Willen! Tragt das Kreuz der Sehnsucht nach dem Heil für alle Menschen! Nährt sie mit dem Wort der Wahrheit, eurem guten Beispiel, und betet für sie. Klopf an für die, welche nicht anklopfen! Und habt Mut! „Auch wenn uns der Gegenwind ins Gesicht bläst, der alle hindern will, die auf dem Weg der Wahrheit gehen, dürfen wir nicht im Geringsten den Kopf wenden! Jetzt ist die Zeit, dem Herrn unsere Liebe zu zeigen, im Dienst an der Kirche.“ (vgl. Br. 282)

Prof. Marianne Schlosser

Marienfrömmigkeit im Badnerland

Die Wallfahrtskirche Maria Bickesheim

Etwas unscheinbar an der Straße, mitten im nördlichen Teil der Ortschaft Durmersheim zwischen Karlsruhe und Baden-Baden gelegen, befindet sich eine der geschichtsträchtigsten Marienwallfahrtsorten im Erzbistum Freiburg: Maria Bickesheim. Hier predigte im Jahr 1147 der heilige Bernhard von Clairvaux und später war es der selige Bernhard, Markgraf von Baden (1428-1458), der immer wieder gern die Wallfahrtskirche aufsuchte.

Die heutige Kirche wurde in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts fertiggestellt, der Hochaltar mit dem Gnadenbild stammt aus der Barockzeit. Das Gnadenbild selbst aber wurde bereits Ende des 13. Jahrhunderts geschaffen, so wie auch der älteste Teil der Kirche, der „Katharinenchor“, links, also nördlich, vom Hochaltar. Allerdings gab es wohl an der Stelle des Chores eine romanische Vorgängerkirche, dort, wo seinerzeit Bernhard von Clairvaux predigte.

Eine Stätte religiöser Verehrung war hier aber womöglich schon in der heidnischen Antike. Weil sich dort, wo heute die Kirche steht, die Römerstraßen von Weißenburg im Elsass nach Pforzheim und von Mainz nach Straßburg und Basel kreuzten, befand sich hier möglicherweise ein römischer Viergötterstein.

Der Bau der Kirche aus dem 13. Jahrhundert, von dem heute der Katharinenchor erhalten ist, ist eng mit dem badischen Markgrafen Rudolf I. und seiner Frau Kunigunde von Eberstein verbunden. Sie errichteten diesen Teil der heutigen Kirche und sind verewigt auf einer Säule in diesem Teil der Kirche. Dort ist eine Kreuzesdarstellung zu sehen, umrahmt vom badischen Wappen auf der linken Seite und einer Rose rechts vom Wappen des Geschlechts der Ebersteiner. Das gelb-rot-gelbe badische Wappen ist hier zum ersten Mal dargestellt.

Der Katharinenchor beeindruckt vor allem durch seine mittelalterli-

chen Fresken. Sie zeigen zentrale Ereignisse aus dem Leben Jesu und der Gottesmutter. Es ist unter anderem die Verkündigung durch den Engel zu sehen, der Besuch Mariens bei ihrer Base Elisabeth, die Geburt Christi, der Kindermord von Betlehem, die Flucht nach Ägypten, die Krönung Mariens, die Beweinung des Gekreuzigten und die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria Magdalena. Gut erhalten ist auch eine Darstellung des heiligen Martin. Einige der Fresken sind wohl zerstört worden, als um das Jahr 1420 die Kirche erweitert wurde. Außerdem war die gesamte Bilderwand unsachgemäß übertüncht und 1912 freigelegt worden. 1971 hat man sie dann konserviert, aber dennoch haben einige der Bilder sehr unter der falschen Behandlung gelitten und sind nur noch schlecht erkennbar.

Das Gnadenbild indessen ist nach wie vor in einem guten Zustand und zeigt eine liebevoll blickende und doch erhaben wirkende Gottesmutter, auf deren Schoß das Jesuskind





mit der Weltkugel in der Hand steht. Maria hält die Ebersteiner Rose in der Hand, was darauf hinweist, dass Kunigunde von Eberstein, die Stifterin der Figur ist. Wer die Figur allerdings geschaffen hat, ist unbekannt.

Markgraf Rudolf erhob die Gottesmutter von Bickesheim zur Landespatronin der Markgrafschaft Baden. Im Volk aber wird sie als „Zuflucht der Notleidenden“ verehrt.

Im Lauf ihrer Geschichte erfuhr die Wallfahrt von Bickesheim Blüte- aber auch Krisenzeiten. Bemerkenswert ist ein Ereignis aus dem Jahr 1666 oder 1667, als in Durmersheim die Pest wütete. Eine Frau, die schon ihren Mann und die sechs Kinder durch den Schwarzen Tod verloren hatte und nun auch selbst erkrankt war, pilgerte zur Gottesmutter von Bickesheim und wurde wieder völlig gesund. Daraufhin schlug der Pfarrer seiner Gemeinde vor, alljährlich am Fest Maria Opferung nach Maria Bickesheim zu pilgern, wozu sich Durmersheim dann mit einem Gelübde verpflichtete. Daraufhin endete die Pestepidemie. Ähnliche Versprechen gab es in den folgenden Jahrzehnten auch in anderen Gemeinden der Umgebung. Gründe dafür waren etwa das Ende einer Viehseuche oder einer Feuersbrunst.

Von 1632 bis 1773 wurde die Wallfahrt von Jesuiten betreut. Während dieser Zeit wüteten in der Umgebung von Maria Bickesheim drei Kriege: der Orleanssche (1690-97), der Spa-

nische (1706-14) und der Polnische (1733-37) Erbfolgekrieg. In den Kriegswirren musste das Gnadenbild immer wieder vor plündernden Soldaten an anderen Orten in Sicherheit gebracht werden.

Als im Jahr 1771 die katholische Markgrafschaft Baden-Baden mit der evangelischen Grafschaft Baden-Durlach vereinigt wurde und 1773 die Jesuiten verboten wurden, begann eine langjährige Krisenzeit für die Wallfahrt. Erst als ab 1831 Benefiziaten für die Kirche bestellt wurden, kam es wieder zu einer neuen Blüte. Der letzte von ihnen, Engelbert Kleiser, hatte sogar den Ruf, der Pfarrer von Ars in Bickesheim zu sein. Er hatte sich nach einem Versehgang ein Augenleiden zugezogen, was dazu führte, dass er keine eigene Pfarrei mehr versorgen konnte und deshalb zum Benefiziaten eingesetzt wurde. Der bald vollkommen erblindete Pfarrer setzte sich unermüdlich für die Wallfahrt ein, seine Predigten berührten die Herzen der Menschen, sodass die Pilger in Scharen kamen. Darüber hinaus vertrieb er unzählige Flugschriften, in denen er die Anliegen seiner Zeit von der christlichen Botschaft her beleuchtete. Vor allem aber war Pfarrer Kleiser ein Mann des Gebets. Täglich betete er bis zu 30 Rosenkränze.

Eine neue Ära begann im Jahr 1920, als Patres aus dem Orden der Redemptoristen die Betreuung der Wallfahrtskirche übernahmen – zu-

nächst auch noch unterstützt von Pfarrer Kleiser, der 1931 hochbetagt einer Magenkrebserkrankung erlag.

Die Redemptoristen wirkten 90 Jahre, bis 2010 in Maria Bickesheim und hatten von 1953 bis 1971 dort auch ein Progymnasium mit Internat für Jungen (Juvenat). Während des Zweiten Weltkriegs blieben die Wallfahrtskirche und auch das Kloster vor dem Schlimmsten verschont, jedoch wurden sie kurz vor Kriegsende von Granattreffern beschädigt. Schlimmer hatte es die Menschen in der Umgebung getroffen, von denen jedoch viele bei den Redemptoristen nach der Zerstörung ihrer Häuser Zuflucht fanden.

Im Jahr 1990 wurde die Wallfahrtskirche zur Pfarrkirche der gegründeten Pfarrei St. Bernhard erhoben. Nach wie vor ist Maria Bickesheim, heute von einem Diözesanpriester der Erzdiözese Freiburg betreut, ein lebendiger Wallfahrtsort zur Gottesmutter – aber auch eine Gebetsstätte, wo man in Stille bei der Gottesmutter und ihrem göttlichen Sohn verweilen kann.

Erreichbar ist Maria Bickesheim mit der Bahn: von Karlsruhe oder Rastatt mit den S-Bahnen S 7/S 8 nach Durmersheim Nord, dort ein kurzer Fußweg zur Wallfahrtskirche.

Mit dem Auto: über die Autobahn A5 Ausfahrt Ettlingen West und dann über die B3 und L665 nach Durmersheim.

Die Frauen von Ottobeuren

Die Jüngerinnen auf dem barocken Pfingstbild der Abteikirche von Ottobeuren verdienen mehr Beachtung

Hat man schon einmal von zwölf Apostolinnen gehört? Auf fotografischen Nachstellungen von Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“ räkeln sich zwölf Schönheitsköniginnen aus aller Welt in biblischer Pose. Ist das noch Kunst oder schon Blasphemie? Es ist platte Provokation, deren Sinn wohl in der Selbstdarstellung der Damen liegt, die hier leicht bekleidet bestimmt nicht für Frauenrechte streiten.

Zwölf Jüngerinnen begegnen einem aber überraschenderweise dort, wo man sie nicht erwartet, mitten in einem bayrischen Heiligtum. An zentraler Stelle des Innenraumes der ge-

waltigen Klosterkirche der über 1250 Jahre alten Benediktinerabtei Ottobeuren, dort wo Langhaus und Querhaus sich kreuzen, sind auf barockem Fresko des Malers J.J. Zeiller aus dem Jahr 1758 an der Vierungskuppel zwölf Frauen um Maria zu sehen. Auf jede von ihnen senkt sich eine pfingstliche Feuerflamme nieder. Größtenteils eine Stufe tiefer empfangen die zwölf Apostel den pfingstlichen Geist. Diese befinden sich in deutlich größerer Unruhe und Bewegung im Vergleich zu den eng zusammenstehenden Frauen.

Nun ist der barocke Künstler J.J. Zeiller nicht als Revoluzzer bekannt.

Warum ordnet er sein Pfingstbild um die Frauengruppe herum an? Die Quellenlage gibt nichts her. In vielen Fällen gehen Maler in großer Freiheit, manchmal auch kritisch mit den Vorgaben der Auftraggeber um. Zeiller jedoch ist nicht als Freigeist und Neuerer einzuordnen. Umso erstaunlicher ist seine Anordnung. Ob sie vom Orden gewünscht war oder ob Zeiller selbstständig den Benediktinern des Hauses und den Gläubigen seiner Zeit einen Denkanstoß geben wollte, muss dahin gestellt bleiben. Ausgeschlossen ist es nicht.

Unglücklich ist jedoch, dass im kleinen, ansonsten guten Kirchen-



fürher der Abteikirche jeglicher Hinweis auf diese Besonderheit fehlt. Nicht ein einziges Mal ist von der Frauengruppe die Rede, die trotz 36 Meter Deckenhöhe unübersehbar ist. Unter der monumentalen Triumphbogenarchitektur hätten sich die zwölf Apostel um Maria geschart, so heißt es dort. Das ist mehr als ungenau. Wenn biblische Exegese in erster Linie genaues Lesen ist, dann ist Bildbetrachtung zunächst genaues Schauen.

In Pfingstpredigten und Pfingstbildern kamen über Jahrhunderte die Frauen im Pfingstsaal deutlich zu kurz. Mit diesen können sich gläubige Frauen in Gemeinden und Gottesdiensten gut identifizieren. Die Apostelgeschichte dagegen hält genau fest, dass etwa 120 Personen im Raum waren, die Apostel „zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg1,14f). Petrus verweist in der folgenden Predigt auf die Verheißung des Propheten Joel: „Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein... Über meine Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgießen“ (Apg 2,17f und Joel 3,1f). Anderthalb Jahrtausende dauert es, bis kurz vor der Reformation auf den Pfingstbildern neben den Aposteln und Maria auch weitere Frauen vorkommen. Tizians bekanntes Venediger Pfingstbild von 1546 zeigt unhierarchisch und miteinander gleichermaßen Frauen, die sogar im Zentrum stehen, und Männer und einen Petrus, der, wie in Ottobeuren, eine Stufe tiefer kniet.

J.J. Zeiller hätte 1757/58 leicht auf bekannte ältere Vorbilder zurückgreifen können. Er tut es nicht. Er stellt bewusst Maria mit den Frauen in den Mittelpunkt. Es geht ihm hier nicht um die Ämterfrage, die bei der pfingstlichen Geistsendung auch in der Apostelgeschichte keine Rolle spielt. Mit der Gleichzahl der Jüngerinnen und Jünger geht es ihm aber um Gleichwertigkeit, Gleichwürdigkeit und Gleichbegabtheit. Anders kann man das Bild nicht lesen. Und er dachte dabei bestimmt nicht nur an die Frauen der apostolischen Zeit, auch nicht nur an Scholastika, Benedikts Schwester, und an andere Ordensgründerinnen. Er dachte sicher auch an bekannte und unbekannte starke Frauen seiner Lebens- und Kirchenzeit. ●



Info:

Als 1766 die an neuem Platz und in neuem Stil erbaute barocke Klosterkirche von Ottobeuren, die heutige Basilika, eingeweiht wurde, feierte gleichzeitig – mit zweijähriger Verspätung – die Benediktinerabtei ihr tausendjähriges Jubiläum. Welche Veränderungen, auch welche Modernisierungen hatten Abtei und Kirche in den zehn bis dahin zurückliegenden Jahrhunderten schon erlebt! Aus dem romanischen wurde ein gotisches Gotteshaus, aus dem gotischen eines im Renaissancestil. Nach den Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg wurde die Kirche schon im 17. Jahrhundert barockisiert. Seit über 250 Jahren erfreut sie nun - umfassend und vollständig neu erbaut- Besucherinnen und Besucher mit Altären, Bildern, Fresken, Stuckwerk und Gestühl in reinstem Barock. Auch Gäste mit leichten Vorurteilen gegenüber dem überbordenden und überschwänglichen Stil sind überwältigt vom hellen und stimmigen Gesamtraum einer der schönsten Barockkirchen Süddeutschlands. Die Mönche weisen darauf hin, dass die Basilika in erster Linie Gotteshaus ist, dass bei all ihrer äußeren Schönheit ihre Mitte der Altar ist und dass der ewige Gottessohn im Altarssakrament im Tabernakel anwesend ist.

Ein selbstgemachter „synodaler“ Gott kann uns nicht helfen

Weil er ein Götze ist und kein Leben in sich trägt!

Der Atheist Ludwig Feuerbach hat einmal gesagt, dass es in Wirklichkeit keinen Gott gibt. Ein Gott kommt zustande, weil die Menschen alle ihre Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte zusammentragen und daraus ein künstliches Wesen spinnen, von dem sie Erfüllung und Glück erwarten, ein Wesen, das es aber gar nicht gibt und das sie dann Gott nennen – eine Projektion menschlicher Vorstellungen, ohne Realität.

Wenn man sich den sogenannten synodalen Weg anschaut, dann möchte man Feuerbach ein bisschen Recht geben. Der Ausgangspunkt aller „Beratungen“ ist tatsächlich eine Sammlung von Ideen, Wünschen, Meinungen (die man durchaus menschlich gesehen gut verstehen kann) – keineswegs aber eine göttliche verbindliche Offenbarung in Jesus Christus.

Sind wir vielleicht sogar schon lange Götzendiener und beten ein Machwerk unserer Hände und Ideen an und verfehlen den tatsächlichen und lebendigen Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat?

Einiges weist darauf hin, dass wir möglicherweise dem Irrtum einer selbstgeschaffenen Konstruktion, die wir für Gott „halten“ aufgesessen sind.

Vergleichen wir die Botschaft der biblischen Offenbarung mit dem, was heute davon bei uns verkündet wird und ankommt, stellen wir große Diskrepanzen fest, ein stark frisiertes und zurechtgestutztes Bild von Gott und seiner Botschaft.

Einige Beobachtungen, wie man sich einen „eigenen Gott“ macht, der nicht mit dem Gott der Bibel übereinstimmt:

◆ Nach einer als seriös eingeschätzten Bertelsmann-Studie glauben ca. 90 % sowohl der evangelischen als auch der katholischen Christen in Deutschland nicht an einen persönlichen Gott;

sie denken, dass es „etwas Höheres“ geben könnte, eine „größere Macht“ (aber kein Du, zu dem man beten könnte).

◆ Gott liebt und straft nicht, weshalb es auch kein Gericht und keine Hölle und auch keine Sünde geben kann – nur Fehler (die Bibel spricht von einem anderen Gott!).

◆ Das Kreuz ist ein Skandal und muss gestrichen werden; es soll nicht öffentlich auf Gebäuden und in Räumen sichtbar sein, weil es die Menschen schockiert (kürzlich bekam ich viele abgehängte Kreuze aus einem katholischen Krankenhaus – man kauft lieber Glaskreuze ohne Corpus).

◆ Die Bundesurkunde Gottes mit seinem auserwählten Volk – das Fundament: die 10 Gebote – kommt in Religionsbüchern nicht mehr vor.

◆ Bei einem Elternabend in einer deutschen Kathedralpfarre konnte man sich nicht auf ein Evangelium für den Erstkommunionssonntag einigen, weil alle Texte irgendwie die Psyche der Kinder schädigen könnten; fast glaubte man sich schon am Ziel mit dem Evangelium vom Weinstock und den Rebzweigen – bis sich herausstellte, dass doch die verdorrten Zweige abgeschnitten werden; man ging ergebnislos auseinander ...

◆ Von der Biblischen Offenbarung Gottes akzeptiert man hierzulande nur, was einem als „zumutbar“ erscheint – der Mensch als Richter über Gott! Was habe ich da alles schon zu hören bekommen, was man nicht sagen dürfe: von Hölle, Teufel, Kreuz, Sünde, aber auch Blut, das vergossen wird, wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, ...

◆ Bei den sogenannten Erneuerern der Kirche, die aber ganz alte Ideen vertreten, geht es keineswegs nur um Veränderungen von Ordnung und Disziplin der Kirche, sondern um eine Manipulation Gottes selbst: von verschiedenen Seiten versucht man Einfluss auf das Gottesbild zu nehmen; man müsse Gott mit Vater und Mutter

anreden (was Jesus niemals getan hat) und man müsse auch sagen: Der Vater und der Sohn und die Heilige Geistkraft (feminin) – damit die Frauen sich nicht benachteiligt fühlen.

(Letzteres ist offensichtlich eine geheime Absprache: auch Bischöfe, kirchliche Verlage etc. benutzen diesen Sprachgebrauch).

◆ Wenn man hört, wie ein deutscher Theologe (Magnus Striet) sagt: Wir werden keinen Gott akzeptieren, der nicht die Freiheit des Menschen respektiert, oder einen deutschen Bischof (Overbeck), der meint: bisher wurden wir durch Dogmatik und Kirchenrecht zusammengehalten, diese Zeiten sind vorbei – wir müssen jetzt überlegen und definieren, was uns zusammenhält, dann denkt man, dass Dostojewski vielleicht doch Recht hat mit seinem Ausspruch: Der Westen hat Christus verloren; daran muss er zugrunde gehen.

Dass womöglich all unser Reden von Gott doch nicht den wirklichen Gott meint und erreichen kann, sondern dass wir womöglich – vielleicht ohne es zu wissen oder zu wollen – längst Götzendiener geworden sind, indem wir eine selbstgemachte Idee/Ideologie anbeten, die uns nicht retten kann, uns nicht liebt, uns keinen Himmel geben kann – eine aufgeblähte Blase von Arroganz und Hochmut.

Diese wenigen Beispiele kann jeder aus seinem eigenen Erleben beliebig vervielfältigen.

Als gläubige Christen wissen wir, dass Christus die Mitte unseres Lebens ist. Ein Christ richtet sich immer nach Christus – und ein Nichtchrist setzt sich selbst in die Mitte. Die Umkehr, die Christus fordert, ist wie eine Kopernikanische Wende in der Astronomie. Vor Kopernikus meinten die Menschen, die Erde mit dem Menschen stehe im Zentrum des Universums und Sonne, Mond und Sterne drehen sich um die Erde. Es war ein großer Schock für die Men-

schen, als Kopernikus auftrat und behauptete: nein, nicht die Erde ist Mittelpunkt, um die sich das Universum dreht, sondern die Erde dreht sich um die Sonne, und die Sonne bewegt sich wieder um etwas Größeres. Der Schock betraf nicht die astronomische Seite dieser Erkenntnis – es war den Leuten nicht besonders wichtig, was sich nun worum dreht –, der Schock war geisteswissenschaftlich/philosophisch: wie konnte das sein, dass nicht der Mensch und die Erde der Mittelpunkt ist, um den sich alles dreht?! Wie konnte das sein, dass der Mensch sich um etwas anderes dreht und nicht Mittelpunkt, Maß und Ziel aller Dinge ist?! Heute wollen alle modern sein; niemand hängt astronomisch dem alten Weltbild an, dass sich alles um die Erde und den Menschen dreht, aber geisteswissenschaftlich sind viele sehr altmodisch geblieben – sie verstehen nicht, dass sie nicht Mittelpunkt sind, sondern sich um Christus die Mitte drehen müssen. Das ist ein ziemlich sicheres Kennzeichen – schon nach ein paar Sätzen zu sehen – ob einer ein Christ ist, für den Christus der Maßstab ist oder ein Heide, der sich selbst als Maß ansieht und noch vor der Bekehrung steht.

Was soll man von dem so angepreisenen Synodalen Weg halten?

Man kann natürlich über alles „ergebnisoffen“, „auf Augenhöhe“ und

„ohne Denkvoraussetzungen“ (etwa die Bibel, die Offenbarung, der christliche Glaube) diskutieren, man kann Rechte einfordern, demokratische Entscheidungen treffen, Macht fordern und verteilen, medienwirksam eigene Positionen durchsetzen ..., das alles kann man tun – und man sieht ja, dass und wie es geschieht ...; aber man kann sich ganz sicher sein, dass der wahre Gott deswegen Seine Offenbarung nicht umschreiben wird.

Christus ist die Wahrheit und die Liebe. Für die Wahrheit spielt es keine Rolle, wieviele sie erkennen. Und die Liebe öffnet sich nur dem, der demütig nach ihr sucht. Je mehr sich einer ihrer bemächtigen will, umso mehr entziehen sich Wahrheit und Liebe.

Was könnte der, der gekommen ist, um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele, mit jemandem anfangen, der Macht haben will?! Das sind zwei verschiedene Welten! Weder Frauen noch Männern hat Christus Macht in Aussicht gestellt. ER behält die Macht in Seinen göttlichen Händen, wenn ER selber durch Seine mit Vollmacht ausgestatteten Diener in den Sakramenten Sein göttliches Heil wirkt und Seine Kirche leitet.

Der für viele anstößige Umstand, dass der Herr für diesen Heildienst nur seine männlichen Apostel berufen hat (und nicht etwa seine viel mehr ge-

liebte Mutter Maria), erinnert uns daran und garantiert, dass die Kirche nicht Menschenwerk ist (Menschen würden vieles anders machen), sondern Göttliche Stiftung, die zunächst immer etwas fremd wirkt, weil sie nicht von dieser Welt ist.

Keine Frau und auch kein Mann kann in der Machtausübung das Glück oder die Freude finden, die jeder Mensch sucht (manche sagen, die Macht sei eine viel gefährlichere Droge als das Geld).

Glück, Freude, Sinnerfüllung kann man nur finden, wenn man etwas mit Liebe tut; das „Objekt“ oder der Ort sind von untergeordneter Bedeutung. Jemand hat einmal gesagt, der Mensch findet sich biologisch als Mann oder Frau vor – er muss daraus Vater oder Mutter machen (also die Liebe muss dazu kommen, für andere sich zu verschenken, gleichsam das biologische Rohmaterial zu veredeln). Das kann leibliche oder geistliche Mutterschaft oder Vaterschaft sein, in eine Liebesbeziehung eintreten, Menschen finden, für die man dasein kann ... und wo die Liebe ist, ist immer auch die Freude.

Die synodale Mehrheit bastelt mit ihren Beschlüssen Sandburgen. Sie zerfallen im Glauben der Kirche wie Sandhäuser im Regen.



Wenn man den Glauben an den geoffenbarten Gott verloren hat, glaubt man auch nicht mehr daran, dass es einmal ein Gericht geben wird, dass dieser Gott strafen kann. Aber wir wissen: die Strafe liegt in der „falschen“ Tat selbst, also wenn man gegen das Sein lebt, gegen die Natur, gegen die Ordnung und Gebote Gottes, die ER gleichsam als „Gebrauchsanweisung“ in die Schöpfung hineingelegt hat. Gott braucht keine extra Strafe zu verhängen, wenn man etwa aus Übermut eine heiße Ofentür oder Heizplatte anfasst, wenn man mit dem Auto rast, wenn man eine Flasche Schnaps austrinkt oder aus dem Fenster springt ...

Deswegen können wir uns auch ganz sicher sein, dass gottlose Diktaturen auf Dauer keinen Bestand haben (wie etwa die kommunistische oder nationalsozialistische), weil sie der Wirklichkeit, dem Sein, der Wahrheit widersprechen.

Das gilt auch für Gesellschaften, die Abtreibung als Menschenrecht verkaufen wollen, die sagen, es gibt gar nicht Mann und Frau (wie uns das Wort Gottes und der gesunde Menschenverstand sagen), sondern dutzende verschiedene Geschlechter, und jeder

kann das selbst bestimmen, die Euthanasie betreiben oder vorbereiten, die „Ehe für alle“ wollen gegen die göttliche Offenbarung, die „freie“ Sexualität propagieren ...

Das gilt auch für kirchliche Gesellschaften, die gegen Wort und Beispiel Christi eine andere Kirche wollen mit Frauen in allen Weiheämtern, demokratischer Entscheidung von allen über alles am Runden Tisch, mit Kommunion für alle, auch wenn man nicht daran glaubt, Abschaffung der sakramental-hierarchischen Grundverfassung der Kirche, Uminterpretierung der hl. Schrift nach eigenen Wünschen, z. B. Aussagen über Homosexualität, Geschlechtlichkeit, Ehe und Familie ... kurz: man möchte Christus die Kirche aus der Hand nehmen und sich eine andere nach eigenen Vorstellungen machen – einen sich selbst gebastelten synodalen Götzen.

Vor langer Zeit hat Dostojewski, wie schon gesagt, vorhergesehen: Der Westen hat Christus verloren, daran muss er zugrunde gehen.

Oft hört man, man müsse dem Bischof gehorsam sein. Aber das Gehorsamsversprechen gilt nicht einer Privatperson, die nett und freundlich ist, sondern immer Christus und dem Glaubensgut der Kirche – und dem Bischof nur insofern, als er im Glau-

ben und in Christus steht. Wenn ein Bischof seine eigenen Ideen verbreitet, die nicht in Übereinstimmung mit dem Glauben der Kirche stehen, wenn er also schismatisch oder häretisch ist, dann muss man ihm widersprechen, um ihn auf den rechten Weg zu bringen und von ihm Glaubensgehorsam verlangen. Wenn es auch für einen Bischof gilt, dass er seinem irrigen Gewissen folgen kann, so sind doch keineswegs die Gläubigen verpflichtet, diesem irrigen Gewissen zu folgen. Einen solchen Bischof sollte man dann ermutigen, dorthin zu gehen, wo er seine Ideen verwirklicht sieht. Alles andere wäre von Schaden für die ihm Anvertrauten, aber auch für sein eigenes Seelenheil. Solange er aber am Irrtum und gleichzeitig an seinem Amt festhält, gilt für die, die Christus und dem Glauben treu bleiben wollen, was in der Hl. Schrift steht und was immer gilt: man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Christus sagt: Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er auf ewig den Tod nicht schauen.

Daran dürfen wir uns halten – an Sein Wort – immer wieder zu IHM umkehren aus aller gegenwärtigen Todverfallenheit und Sünde, zu IHM, der Weg, Wahrheit, Licht und Leben ist – und die Auferstehung, die uns geschenkt wird, wenn wir an Seinem Wort festhalten. ♦

Der Anblick des gekreuzigten Jesus bringt Menschen zur Beichte und auf den rechten Weg.



Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Selige Familie Ulma Barmherzige Samariter

Es war früh am Morgen des 24. März 1944, als Schüsse vor dem Haus am Stadtrand von Markowa im südöstlichen Polen zu hören waren. In der Nacht hatten deutsche Polizisten unter Führung von Eilert Dieken gemeinsam mit polnischer Hilfspolizei und von ihr rekrutierten Ukrainern das Haus der Familie Ulma umstellt. Dann hatten sie die sechsköpfige jüdische Familie Szall aus Lancut und die Schwestern Golda und Layka Goldmann aus dem Haus gezerrt und hingerichtet.

Anderthalb Jahre zuvor hatte in dem Städtchen ein Massaker an fast 100 jüdischen Mitbewohnern stattgefunden und man hatte die Dorfbewohner gezwungen, Augenzeugen zu sein. Als es ein paar Juden gelang zu fliehen, suchten sie Hilfe bei einigen Bauern. Die katholische Familie Ulma hatte acht Personen bei sich aufgenommen, wohl wissend, dass ihnen so die Todesstrafe drohte.

Josef Ulma ist Obstbauer, kümmert sich um die Veredelung von Apfelbäumen, züchtet Seidenspinnerraupen, ist Hobbyfotograf, vor allem aber früh in der katholischen Jugendbewegung aktiv. Seine Frau Wiktorina ist das siebte Kind von Franciszka und Jan Niemczak. Sie verliert als Sechsjährige schon ihre Mutter.

1935 heiraten Josef und Wiktorina. Schnell haben die beiden eine große Familie. Stanislaw wird geboren, Barbara, Wladyslaw, Franciszek, Antoni und Maria. Es gibt viele schöne Fotos einer glücklichen Familie. Als die Polizei ihre Gäste aus dem Haus zerrt, ist die Mutter mit dem siebten Kind hochschwanger.

Wieder, wie schon 1942, werden die Einwohner Markowas zur Abschreckung gezwungen, den Hinrichtungen beizuwohnen. Nach den acht versteckten Juden wird zuerst Josef Ulma erschossen, dann seine Frau, bei der in diesem Moment die Geburt ihres siebten Kindes einsetzt.

Dann werden die anderen Kinder ermordet. Stanislaw, die älteste, war gerade erst eingeschult worden.

Wie das Hitlerregime für das Verstecken von Juden die Todesstrafe angeordnet hatte, so hat der polnische Untergrundstaat seit 1943 verfügt, dass auf die Denunzierung von Juden die Todesstrafe zu verhängen sei. Es gibt Berichte, dass ein Polizist aus dem nahegelegenen Lancut, Wlodzimierz Les, die Juden verraten habe, weil die Szalls oder Goldmanns ihm ihre Habe zur Aufbewahrung übergeben hatten, die er sich so sichern wollte. Er wird, wie die Menschen, die er verraten hat, hingerichtet.

Am 13. September 1995 werden Josef und Wiktorina Ulma in Israel als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. In ihrem Heimatort wird ein Museum zu ihrem und aller anderen Retter Andenken eingerichtet, in dem es viele Fotos gibt, die der Hobbyfotograf von seiner Familie, aber auch von Menschen aus Markowa, auch jüdischen Mitbürgern, gemacht hat.

Am 17. Dezember 2022 hat Papst Franziskus das Martyrium als Voraussetzung für die Seligsprechung der Ulmas bestätigt. Sie ist für den 10. September diesen Jahres vorgesehen.

Mit seinen Eltern und den Geschwistern wird auch das ungeborene, namenlose und natürlich noch ungetaufte Kind seliggesprochen. Das hat es in unserer Kirche bisher nicht gegeben.

Der Diözesanpostulator, Weihbischof Stanislaw Jamrozek, betont: „Gerade diese Seligsprechung eines ungeborenen Kindes ist eine Anerkennung, dass ein Kind bereits im Mutterleib ein Mensch ist und diese Person Schutz und Fürsorge verdient.“ Dieses wunderbare Zeichen haben wir in einer Zeit, in welcher der Schutz der Ungeborenen immer schwächer wird, bitter nötig.



Im Haus der seligen Familie fand man nach deren Tod eine aufgeschlagene Bibel. Der Bericht über den barmherzigen Samariter war angestrichen. Er muss den Ulmas ganz besonders wichtig und wegweisend gewesen sein. Als „Barmherzige Samariter von Markowa“ können sie künftig verehrt werden. ■

Mozarts Musik spiegelt den Glanz Gottes wider



Papst Benedikt liebte die Musik. Papst Benedikt liebte Mozart. Aber was von Mozart liebte Papst Benedikt am meisten?

In einem Interview mit einer Schweizer Presseagentur enthüllte einmal sein Bruder, Msgr. Georg Ratzinger, dieses Geheimnis, und seither wissen wir, dass es zwei Stücke gibt, die Benedikt XVI. besonders genossen hat: das Klarinettenkonzert und das Klarinettenquintett, beide von dem großen österreichischen Genius.

Mozart vollendete beide Stücke gegen Ende seines Lebens. Sie gelten daher als Spätwerke, obwohl der Komponist im Alter von nur 35 Jahren starb. Besonders das Klarinettenkonzert (KV 622), das nur wenige Monate vor seinem Tod 1791 beendet wurde, wird gemeinhin als „herbstlich“ bezeichnet. Es ist in A-Dur geschrieben, umfasst die traditionellen drei Sätze mit den Tempoangaben Allegro, Adagio und Rondo Allegro und schweigt in einem feingewobenen Zusammenspiel zwischen den Streichern, den Holzblasinstrumenten und der Soloklarinette.

Der erste Satz beginnt mit einem verspielten Mozart-schen Thema, einfach und originell. In der Exposition finden wir einige komplexere harmonische Wendungen und nachdenkliche Momente, aber die Bewegung endet so leichtfüßig, wie sie begonnen hat. Der zweite Satz (in D-Dur, nicht im eher zu erwartenden Moll) ist ein besonders schönes Klanggemälde, das eine heimelige Atmosphäre vermittelt, die durch reizvolle Terzparallelen geschaffen wird. Dennoch wird künstlerischen, aber nicht überschwänglichen melodischen Eskapaden für das Soloinstrument Raum geben.

Der dritte Satz, wieder in A-Dur, besteht in einem zurückhaltend fröhlichen Rondo mit weniger Wiederholungen, als man erwarten könnte, aber reicher Themenentfaltung.

Das Klarinettenkonzert war das letzte Konzert, das Mozart schrieb. Die Uraufführung fand am 16. Oktober 1791 in Prag statt, nur sieben Wochen vor Mozarts Tod. Der Klarinettenist war Anton Stadler, ein Freund des Komponisten während seiner letzten zehn Jahre, dem das Werk auch gewidmet war.

Während das Klarinettenkonzert recht bekannt und beliebt ist, hat Papst Benedikts zweiter Favorit, das Klarinettenquintett (KV 581), weniger Aufmerksamkeit erhalten, vielleicht weil Kammermusik mehr in Könnerkreisen gehört wird. Es wurde vor dem Konzert geschrieben und

Joseph Ratzinger spielt an seinem Flügel Musik von Mozart



am 29. September 1789 beendet. Es ist bemerkenswert, dass ein Musikstück von solcher Ruhe und Harmonie mit der Zeit des Aufbruchs der Französischen Revolution zusammenfiel.

Das Quintett umfasst zwei Violinen, eine Viola, ein Cello und die Soloklarinette. Es ist in der gleichen Tonart wie das Konzert geschrieben (A-Dur) und ebenfalls Anton Stadler gewidmet.

Der erste der vier Sätze (Allegro) besteht aus einer sehr lyrischen Exposition. Die Melodie fließt in den schnelleren Partien zwischen Violinen und Klarinette, indem sie von einem zum anderen Instrument weitergegeben wird. Einige artikulierte Pizzicato-Arpeggios in der Cellostimme während ruhigerer Abschnitte erzeugen einen ganz besonderen Effekt.

Der zweite Satz (Larghetto) ähnelt dem zweiten Satz des Klarinettenkonzerts und ist in der gleichen Tonart gesetzt (D-Dur), allerdings mit einem weniger eingängigen Thema. Das Ende wird durch eine chromatische Skala markiert, die sich in einen harmonischen Schluss auflöst. Der A-Dur-dritte Satz besteht in einem Menuett mit zwei eingefügten Trios, von denen das erste nur von den Streichern gespielt wird, das zweite, im Stil eines Wiener Ländlers, von der Klarinette dominiert wird. Der vierte Satz (Allegro) enthält fünf Variationen des Anfangsthemas mit einigen signifikanten Tempo- und Stimmungswechseln, um schließlich nach einigen langsameren Abschnitten zu einem lebhaften Abschluss mit einer weiteren Variation des Ausgangsthemas zu finden.

Warum hat sich der Papst gerade in diese beiden Stücke verliebt? Wir können nur spekulieren. Sie zählen sicherlich zu Mozarts besten Werken und zeigen den Glanz einer vollendeten Komposition, die auf ein hohes Niveau von Perfektion gebracht wurde. Es ist bezeichnend, dass beide für die Klarinette geschrieben sind und die einzigen, die Mozart explizit für dieses Instrument verfasste (außer vielleicht das Kegelstatt-Trio von 1786).

Die Klarinette ruft durch ihr weiches, aber klares Timbre durch das einfache Rohrblatt einen Hauch von Melancholie hervor, aber nicht so stark wie die Oboe mit ihrem Doppelrohrblatt. Sie gibt sich daher gleichermaßen jenen unbeschwerten Läufen und Sprüngen hin, die für den aufmunternden Geist in Mozarts Stil charakteristisch sind.

Transparenz und Brillanz, Formvollendung und der natürliche Fluss schöner melodischer Linien verleihen Mozarts Musik jene klassische Ausgewogenheit, in der man den Glanz Gottes widergespiegelt finden kann.

In einer tiefreichenden Exegese von Psalm 47, 8, die in seinem Buch „Ein neues Lied für den Herrn“ enthalten ist, hält Joseph Ratzinger Musik für eine Kunst, die zu einer Begegnung mit Gott führen kann, was „die höchsten Fähigkeiten des Menschen herausfordert. Der Größe Gottes entspricht der Mensch nur, wenn er im Maß seines Vermögens auch seiner Antwort die ganze Würde des Schönen, die Höhe wirklicher ‚Kunst‘ gibt.“

Und das scheint der Grund zu sein, warum Papst Benedikt an das Paradies dachte, als er dem Komponisten aus Salzburg zuhörte. „Tatsächlich besitzt die Musik die Fähigkeit, über sich selbst hinauszudeuten auf den Schöpfer aller Harmonie und in uns Resonanzen auszulösen, die gleichsam ein Sich-Einschwingen in die Schönheit und Wahrheit Gottes sind, die keine Menschenweisheit und keine Philosophie je in Worte fassen kann. Das ist es, was auch Schubert ausdrücken wollte, als er über ein Menuett Mozarts sagte, es ‚deuchte ihm, dass die Engel mitsingen.‘“

Benedikt XVI. hat nun, so dürfen wir hoffen, in dieses himmlische Konzert mit eingestimmt.

Weitere Informationen zu diesen beiden Stücken findet der Leser bei [https://en.wikipedia.org/wiki/Clarinet_Concerto_\(Mozart\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Clarinet_Concerto_(Mozart)) und [https://en.wikipedia.org/wiki/Clarinet_Quintet_\(Mozart\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Clarinet_Quintet_(Mozart)) mit Aufnahmen.

Eine frühere Version dieses Artikels wurde am 8. April 2008 auf Englisch im „National Catholic Register“ (<https://www.ncregister.com/features/when-the-angels-sing-along>) veröffentlicht.

Kramarz, Andreas: © 2023 EWTN News, Inc. Reprinted with permission from the National Catholic Register – www.ncregister.com

Hubert Gindert:

Rückschau auf das Ostergeschehen

Die Passionswoche fasst, wie in einem Mikrokosmos, die Mission Jesu mit seinen Reden und seinem Tun zusammen. Er mobilisiert die Menschen, erfährt aber auch Ablehnung durch die Führer des Volkes. Seine Sendung mündet ein in die Verurteilung und die Kreuzigung.

Am Palmsonntag feiern wir den Einzug Jesu in Jerusalem. Der Herr verzichtet nicht darauf. Er hat ihn gewollt. Aber er geschah anders als bei den Herrschern dieser Welt. Jesus saß auf einer Eselin. Trotzdem „geriet die ganze Stadt in Aufregung“, wie Matthäus berichtet. Danach folgten die letzten Auseinandersetzungen mit seinen Feinden. Zwei Tage vor Ostern sagte er zum wiederholten Mal, dass er den Juden zur Kreuzigung ausgeliefert werde. Seine Jünger verstanden ihn auch diesmal nicht.

Wie können wir uns das erklären?

Als die Jünger mit dem Herrn das letzte Abendmahl hielten, hatte er ihnen zuvor die Füße gewaschen. Das war ein einprägsames Zeichen für den niedrigsten Dienst, den die Sklaven in der damaligen Zeit zu leisten hatten. Der Herr forderte die Jünger auf, das auch dem Nächsten zu tun. Das war die Umkehr der Rolle von den Niedrigen zu den Hochgestellten. Wären Frauen anwesend gewesen, hätte er selbstverständlich auch ihnen die Füße gewaschen.

Wir werden bei diesem letzten Abendmahl Zeugen für die Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn mit dem Auftrag an die Jünger, dieses Geschehen für die Vergebung der Sünden zu begehen.

Wir erleben außerdem mit, dass sich Judas aus ihrer Mitte entfernt, um seinen Verrat auszuführen.



Judas ist für viele eine rätselhafte Gestalt

Aus dem Evangelium wissen wir: Er führte die Kasse und entwendete Geld für sich. Er nahm 30 Silberlinge, um seinen Herrn auszuliefern. Aber wir wissen auch, dass er die Verurteilung Jesu zum Tod nicht wollte. Er brachte dem Hohen Rat das Geld zurück, das dieser aber nicht annahm. Judas warf die Silberlinge in den Tempel und erhängte sich. War eine wirksame Reue nicht möglich? Sicher! Denn Jesus starb am Kreuz für alle Sünder, auch für die Verräter. Judas bereute die Konsequenzen seines Verrats. Es war aber mehr verlangt, nämlich die Gesinnung zu verändern, die zu dieser Tat geführt hatte und das Erbarmen Gottes für sich anzunehmen. Dazu war er nicht fähig. Wo ist Judas? Wir wissen es nicht. Wohl aber kennen wir das Wort des Herrn: „Es wäre für ihn besser, wenn er nicht geboren wäre.“

Bei diesem letzten Abendmahl erleben wir auch die Treueschwüre der Jünger,

insbesondere die des Petrus. Waren sie ernst gemeint?

Sicher! Die Jünger verbrachten drei Jahre mit ihm. Sie haben viele Wundertaten dabei erlebt: Die Brotvermehrung, Krankenheilungen, die Erweckung von Toten, den Seesturm, den Massenabfall. Sie blieben trotzdem bei ihm. Sie gaben auch die richtige Antwort, als er sie fragte: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Sie waren überzeugt, Jesus ist der Messias. Wir müssen aber annehmen, dass sie eine andere Messias-Vorstellung als der Herr hatten, nämlich: dass Jesus das Reich wieder aufrichten würde, indem sie rechts und links von ihm sitzen würden.

Wo platzte dieser Traum?

Womöglich bei der Gefangennahme Jesu nahe dem Ölberg, als sich Jesus ohne Widerstand fesseln ließ und vor den Hohen Rat geführt wurde. Petrus hatte bei dieser Gefangennahme noch mutig das Schwert für seinen Herrn gezogen.

Was war das für ein Hoher Rat und war das Urteil formal in Ordnung?

Der Hohe Rat war schon versammelt. Auch das Urteil stand fest, bevor noch ein Wort gesagt worden war. Denn der Hohe Priester Kajaphas hatte mit seinem Wort „Es ist besser, dass ein Mensch stirbt, als dass das ganze Volk zugrunde geht“, die übergroße Mehrheit hinter sich. Das „Volk“ musste für diesen Schau-

hielt sie aber nicht davor zurück, den Lazarus töten zu wollen, den Jesus von den Toten auferweckt hatte und der der lebendige Beweis seiner Vollmacht war.

Ist Pontius Pilatus ein Rechtsbrecher und Feigling gewesen?

Da der Hohe Rat das Todesurteil nicht vollstrecken konnte, stand Jesus nun vor Pilatus, dem Vertreter der römischen Macht. Sein Bild

Die Führer der Juden wussten, dass es zu den Aufgaben der römischen Stadthalter gehörte, die Menschen in den besetzten Gebieten zu befrieden, solange kein Aufstand gegen die Römer vorlag. Pilatus wusste, dass die Juden einen Draht nach Rom hatten. Ihr letzter Trumpf war: „Wenn du Jesus freilässt, bist du kein Freund des Kaisers.“ Diese Karte stach. Der Weg war frei für die Kreuzigung.



prozess für die Machtambitionen des Hohen Rates erhalten. Denn ihnen ging es um Machterhaltung im Schatten der römischen Besatzer, mit denen sie sich arrangiert hatten. Jesus konnten sie nicht, wie das Beispiel mit der Frage zeigt, „ist es erlaubt dem Kaiser Steuern zu zahlen“? für ihre Zwecke instrumentalisieren.

Der Hohe Rat war keine homogene Einheit. Pharisäer und Sadduzäer stritten sich nicht nur in der Frage der Auferstehung nach dem Tod. Auch in der Nähe zur römischen Besatzungsmacht gab es deutliche Unterschiede.

Auf diesem „Schauprozess“ wurde das vorgesehene Verfahren eingehalten. Jesus sollte aber gezwungen werden, den Urteilsgrund – die Gotteslästerung – selbst auszusprechen. Der Hohe Priester stellte Jesus die Fangfrage, „bist du der Sohn Gottes“, die Jesus in gewünschtem Sinne beantwortete.

Die Ratsherren hielten sich für „gebildet“ und verachteten das „ungebildete“ Volk. Diese „Bildung“

macht uns Probleme. Pilatus wurde mit dem „Fall“ konfrontiert. Er hatte ihn nicht gesucht. Das römische Reich war ein Rechtsstaat. Die Rechtslage war für Pilatus klar: Jesus ist unschuldig. Pilatus war soweit über ihn informiert, dass er wusste, dass der Hohe Rat ihn aus „Neid“ überliefert hatte. Er schwankte in seinem Urteil. Seine Frau hatte sich an ihn gewandt, er möge mit einer Verurteilung nicht Schuld auf sich laden. Als Pilatus erfuhr, dass Jesus aus dem Gebiet von Herodes stammte, sah er eine günstige Gelegenheit, Jesus an ihn abzuschieben. Herodes suchte Jesus ein Wunder zu entlocken und ihn in einer Show seinen Gästen vorzuführen. Als das nicht gelang, schickte er Jesus mit einem Narrenkleid zu Pilatus zurück.

Um mit den anklagenden Juden zurechtzukommen, bot Pilatus ihnen die Geißelung an – ein Rechtsbruch! – um ihn dann frei zu lassen. Aber Todfeinde können nicht bestraft werden. Sie müssen eliminiert werden. Nur der Tod beruhigt. Wir kennen das aus totalitären Staaten.

Forderten alle Israeliten die Kreuzigung Jesu?

Das „Volk“ das die Kreuzigung Jesu forderte, waren nicht die Israeliten insgesamt, sondern jene, die sich dafür instrumentalisieren ließen. Das war damals nicht anders als heute.

Was hat mich an Ostern beeindruckt?

Unsere Erlösung durch den Tod und die Auferstehung Jesu, aber auch das Geschehen mit seinen Jüngern. Sie hatten sich aus Angst vor den Juden hinter verschlossenen Türen verammelt. Sie brauchten den Herrn, der sie wieder aufgerichtet hat und ihnen eine Perspektive gab. Sie fühlten sich als Versager. Da trat er in ihre Mitte mit den Worten: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Empfanget Heiligen Geist. Denen ihr die Sünden nachlasst, denen sind sie nachgelassen; Denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Kein Wort des Tadels. Diesen Heiligen Geist brauchen auch wir und eine Perspektive – gerade auch in Deutschland! ■

Trotz internationalem Widerstand: Ampel will Leihmutterschaft legalisieren

Für die Ampel-Regierung gibt es keine moralischen oder natürlichen Grenzen mehr: Jetzt hat die Bundesregierung eine 18-köpfige Kommission berufen mit dem Titel „Reproduktive Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“, die prüfen soll, ob Abtreibung, Eizellspende und Leihmutterschaft legalisiert werden sollen.

Wie das Ergebnis ausfallen wird, läßt sich erahnen, wenn man die Zusammensetzung der Kommission betrachtet. Ein Drittel der Mitglieder hat sich in der Vergangenheit bereits eindeutig pro Abtreibung oder Leihmutterschaft öffentlich positioniert, teilweise sehr radikal. Bekannte Lebensrechtler wurden dagegen nicht berufen.

Außerdem ist der Druck aus der Politik hoch: Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) ist eindeutig für die Abschaffung des Strafrechtsparagrafen 218. Die rechtspolitische Sprecherin der FDP-Fraktion, Katrin Helling-Plahr, will § 218 zwar behalten, drängt dafür allerdings seit Jahren auf eine Legalisierung von Leihmutterschaft.

Ebendiese will die EU zeitgleich mit einem „europäischen Elternschaftszertifikat“ durch die Hintertür einführen: „Dieser Vorschlag trägt eindeutig die Handschrift der Pro-Leihmutterschaftslobby“, warnt sogar die Juristin Eva Engelken (Grüne).

In anderen Staaten gibt es schon großen Widerstand: Die Österreichische Bischofskonferenz und mehrere katholische Laienverbände fordern ein EU- und weltweites Verbot von Leihmutterschaft. Einen entsprechenden Antrag haben jüngst mehrere FPÖ-Abgeordnete in den Nationalrat eingebracht.

Kurz zuvor hatten Wissenschaftler aus 72 Ländern in einer aufrüttelnden gemeinsamen Erklärung ein internationales Abkommen vorgeschlagen, mit dem Leihmutterschaft verboten und ihre Vermittlung und Inanspruchnahme strafbar werden soll.

Die italienische Regierung will dies in einem aktuellen Gesetzentwurf bereits durchsetzen.

Auf dem Prüfstand

Sie hat Recht: Leihmutterschaft ist Frauen- und Kinderhandel. Wir zeigen dies deutlich in unserer Doku „Geliehene Bäuche – Gekaufte Kinder: Big Business Leihmutterschaft“.

Hedwig v. Beverfoerde

Wie sehen Reformen aus

Zwei Bischöfe haben eine Stellungnahme nach dem fünften Treffen des „Synodalen Prozess“ abgegeben. Sie zeigen das Problem der Bischöfe auf dem „Synodalen Weg“ auf. Der eine meint: „Ich bin erleichtert ... wir (sind) zusammengeblieben ... alle Texte wurden nach ausführlichen Wegegesprächen mit meist überwältigender Mehrheit verabschiedet. Freilich wird es bei der Umsetzung keine Schnellschüsse geben. Die Beschlüsse müssen sich dem internationalen Diskurs stellen. Mit der Weltkirche und mit Rom ... Für meine Person kann ich sagen, dass ich mich bemüht habe, nach bestem Wissen und Gewissen meine Stimme abzugeben. Dementsprechend habe ich differenziert votiert ... Insgesamt herrschte bei der Versammlung große Übereinstimmung mit dem Ziel, dass Synodalität als Lebensform der Kirche verstetigt werden soll ... In den verschiedenen Gremien, z.B. im Priesterrat und im Diözesanrat der Katholiken als dem obersten Laiengremium im Bistum, praktizieren wir das schon. Wir gestalten unsere Sitzungen, in dem wir regelmäßig synodale Übungen machen ... Ich möchte ein gut beratener Bischof sein, der gemeinsam mit dem Volk Gottes den Weg des Glaubens geht. Denn der Bischof steht nicht über dem Volk, sondern geht mitten im Volk.“

Der andere Bischof sagt: ... „Ich habe die fünfte und letzte Synodalversammlung gemischt erlebt ... Bei den Synodalversammlungen sind vor allem die informellen Begegnungen zwischen den Sitzungen wertvoll. Und ich glaube, da gab es auch viel Respekt und eine Art Zusammenwachsen auf dem Weg ... Auf der anderen Seite bin ich natürlich auch immer als einer aus der kleinen, als konservativ eingeschätzten Minderheit eingeordnet worden, vor allem auch medial und dies wohl weil ich glaube, dass die dringend nötigen Reformen unserer Kirche anders gehen müssen, als sie die Mehrheit des „Synodalen Weges“ denkt. Aber tatsächlich glaube ich auch, dass andere wesentliche Veränderungen, wie sie jetzt beim „Synodalen Weg“ angezielt werden, ins sakramentale Herz der Kirche zielen – und diese letztlich verändern wollen. Es geht dabei u.a. auch um unser grundlegendes Bild von Menschen. Wir sind nämlich beides: Von Gott geliebte Kinder und zugleich erlösungsbedürftige Sünder. Und Jesus ist gekommen, um uns von der Sünde zu befreien und uns in die Gottesfamilie zurückzuführen. Aber von diesem Aspekt: Dass wir Erlösung brauchen, war kaum die Rede, dafür aber viel davon, dass die Kirche die vielen möglichen Weisen des Menschen in Beziehung mit sich selbst und anderen zu leben im Sinn einer liberalen Gesellschaft gutheißen und z.B. auch segnen soll – ohne zuvor die Grundfrage nach dem woher und wohin des Menschen gestellt zu haben. Wenn wir aber auf Erneuerungsbewegungen in der Kirchengeschichte schauen, dann sehen wir, sie kamen im Grunde immer durch eine entschiedene Rückbesinnung auf Christus selbst und durch das je größere Vertrauen auf seine Gegenwart im Heute“ ...

Regina Einig hat auf der fünften Vollversammlung folgende Stimmen eingefangen: „Ein Kaleidoskop geistlicher Dekadenz und Luxussorgen in weinerlicher Nörgelei ... Im Saal herrscht Parteitagsstimmung“.

„Wir machen einen neuen Rechtsraum auf, in dem der „Synodale Weg“ sich dann inhaltlich bewegt“ (Bätzing).

„Auch diesmal (wurden) durch Statements und deren Tonfall Druck aufgebaut und die andersdenkende

Minderheit teilweise diffamiert... Es gibt viel zu wenig Zeit, um ernsthaft ins Gespräch kommen zu können. Emotionen wurden bisweilen als Argument benutzt, was aus unserer Sicht für eine sachliche Auseinandersetzung mit solch wichtigen Themen nicht dienlich ist. Darüber hinaus habe ich ernste Zweifel, ob rechtliche Regelungen nicht doch bewusst umgebogen werden, dass eine Mehrheit für die erwünschten Beschlüsse zustande kommt. So habe ich die ganze Atmosphäre als nicht sehr angenehm empfunden. Dies scheint mir auch keine echte Synodalität im Sinne von Papst Franziskus zu sein. Ich hoffe auf Erneuerung der Kirche vom Glauben her im Rahmen der Weltsynode“ (Pfarrer Johannes Schaan).

Die Zivilisation des Todes weitet sich aus

Die Augsburger Zeitung brachte am 28.3.23 unter „Statistik“ die schmale Notiz: „Deutlich mehr abgebrochene Schwangerschaften“. Das liest sich wie eine nüchterne Sachmeldung, wie z.B. die Autounfälle haben zugenommen. Dahinterstecken aber 104.000 „Fälle“ von Tötungen wehrloser Kinder im Mutterleib. Getötet wurden Menschen! Es sind auch die fehlenden Facharbeiter, Ingenieure, Kranken- und Sozialhelfer, die die Gesellschaft braucht. Vor allem sind es Menschen, unschuldige Menschen, die um ihr Recht auf ihr Leben gebracht werden.

Im Bericht heißt es: „Die Zahl der gemeldeten Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland ist im vergangenen Jahr um 9,9% im Vergleich zum Vorjahr gestiegen“. „Gemeldet“ ist richtig vermerkt. Denn es werden nicht alle Schwangerschaftsabbrüche gemeldet. Fachleute gehen von höheren Zahlen aus. „Eine klare Ursache für die starke Zunahme lasse sich, aufgrund der Daten, nicht erkennen“, hieß es im Bericht. Auch das klingt sachlich-nüchtern. Gibt es überhaupt eine berechtigte „Ursache“ für die Tötung eines ungeborenen Kindes? Nein! Die Anlässe sind gut bekannt. Die Zeitungsinformation spricht davon, dass 70% der Frauen, die abgetrieben haben, zwischen 18 und 34 Jahre alt sind. Das ist die Lebensspanne, welche von der Ausbildung bis zur Familiengründung und Kar-

riereplanung reicht. Dazu gehören in diesem Alter mittlerweile auch große Reisen in ferne Länder, die mehrere Wochen dauern. Rechtfertigt das eine Kindstötung? Nein!

Die im Bericht genannten rund 41% der Frauen, die sich von ihrem Kind „befreien“ wollen, hatten noch nie ein Kind zur Welt gebracht.

Wer Kinder groß gezogen hat, weiß, dass Kinder neben der Freude an ihnen auch Einschränkungen verlangen und Kosten verursachen, auch dann, wenn man ihnen noch kein Smartphone in die Wiege legt. Das ist auch eine Anfrage an die staatliche Familienpolitik und –förderung, heute besonders nach einer Politik, die familiengerechte Wohnungen fördern sollte. Der Staat, der Millionen für Anwerbung, berufliche Schulung und Sozialleistungen an ausländische Arbeitskräfte ausgibt, muss sich fragen lassen, warum er Geld für diese Form des Kolonialismus ausgibt, weil die ausländischen Arbeitskräfte in ihren Heimatländern selbst gebraucht würden. Bei der gegebenen demographischen Situation, sollte die Familienförderung im Vordergrund stehen. *Hubert Gindert*

Wie kann man den „Kirchenveränderern“ den Boden entziehen?

Die großen katholischen Verbände, wie der Bund Der Katholischen Jugend (BDKJ), der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), die katholische Frauengemeinschaft

Deutschland (kfd), der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF), die Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB), Kolping, etc. sind mit ihren Spitzen im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) vertreten. Wie der Verlauf des „Synodalen Prozesses“ gezeigt hat, gehören diese Vertreter zum großen Teil zur Speerspitze der Kirchenveränderer. Die Ortsverbände draußen wissen teilweise darüber wenig, obwohl sie seit vielen Jahren über die Mitgliederinformationen in diesem Sinn manipuliert und instrumentalisiert worden sind. Teilweise nehmen die Ortsverbände das bewusst nicht zur Kenntnis, weil sie nicht „in einen Streit einbezogen“ werden wollen. Das ist fatal!

Die Loyalitätsverpflichtung der Ortsverbände gegenüber der Kirche und ihrem Glauben wäre es, diese Vorgänge aufzugreifen, die Mitglieder der Ortsverbände zu informieren und ihre Vertreter im ZdK vor die Wahl zu stellen, ihre Haltung gegenüber der Kirche zu verändern oder aus dem Gesamtverband auszutreten und den Ortsverband im Sinne ihrer Gründer weiterzuführen. So könnte ein Flächenbrand ausgelöst werden, der den Spitzenvertretern des ZdK den Boden entzieht.

Die Kirchenleitung, d.h. die Deutsche Bischofskonferenz (DBK), könnte das Problem schnell lösen, wenn sie den illoyalen Verbänden die Finanzierung entzöge. Das ist aber unrealistisch, weil die Mehrheit der DBK selbst die Kirchenveränderer sind. *Hubert Gindert*

Spendenaufruf

DER FELS

Liebe FELS-Leser,

Zur Erneuerung und zur Neuevangelisierung, zu der uns der Hl. Vater immer wieder aufruft wollen wir mit unserem Presseapostolat beitragen. Mit Ihrer Spende für den „Fels“ unterstützen Sie uns dabei. Wir danken Ihnen dafür sehr herzlich!

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Titelbildbeschreibung



Ein Azulejo in Valencia

Das Titelbild zeigt ein Azulejo an einem Haus in Valencia. Unter Azulejo versteht man ein Bild aus quadratischen, bunt bemalten, glasierten Karamikfliesen. Solche Bilder kommen hauptsächlich in Städten Spaniens und Portugals vor.

Das Bild stammt von 1786. Es zeigt schon typisch klassizistische Elemente wie die pyramidenförmigen Aufsätze auf den Randsäulen.

Am 4. September feiert die Kirche das Fest „Maria, Mutter des Trostes“. Auf dem Schriftband oben steht: N. SENORA DE CONSOLACION. Vielleicht handelt es sich bei dem Band, welches Maria und Christus in den Händen halten, um den Gürtel, welchen Maria der hl. Monika übergab und versprach, dass alle, welche ihr zu Ehren einen solchen Gürtel tragen, ihren besonderen Schutz erfahren (Gürtelbruderschaft). Der untere Schriftzug (AVE MARIA PURISIMA SIN PECADO CONCEPTION) weist auf die unbefleckte Empfängnis Mariens hin. Andere Symbole lassen an die lauretanische Litanei denken: oben im Bild erstrahlt der Morgenstern (Maria, du Morgenstern), unten führt eine Treppe zu einer geöffneten Tür (Maria, du Pforte des Himmels), in der Mitte rechts sieht man einen Turm (Maria, du Turm Davids – Maria, du elfenbeinerner Turm). Unten links fährt ein Schiff über ein Meer. Es könnte sich um die „Arche des Bundes“ handeln. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass hier das Schiffelein Petri gemeint ist, das durch das Meer der Zeit gleitet. Der Brunnen oben links ist wohl ein Hinweis auf das lebensspendende Wasser. Die Stadt unten rechts dürfte ein Symbol für Zion sein.

Alois Epple

Bücher

Ludwig Gschwind, *Marienallerlei*;

102 S., Taschenbuch, fe-medien Verlag 2023, ISBN: 9783863573676; 5,- Euro

Der Titel des Büchleins mit 101 Seiten erweckt den Eindruck von einem kunterbunt dem Zufall überlassenen und zusammengewürfelten Potpourri. Aber man spürt es beim Lesen und Betrachten der Texte: Die Muttergottes lässt sich nicht von einzelnen Personen vereinnahmen oder regional festlegen. Sie ist besonders dann zur Stelle, wenn sie die Herzen der Menschen für ihren Sohn, den Heiland der Welt, geöffnet sieht und sie die Liebe und Treue zu ihrem Sohn fördern kann. Anhand des Büchleins können Eltern ihren Kindern Wege aufzeigen, wie sie die Muttergottes in ihr Leben integrieren und sich als Eltern selbst zu einem christlichen Leben ermutigen können. Die Länder dieser Erde können eine Kultur der Menschlichkeit fördern, wenn sie der Muttergottes daran Anteil einräumen.

Gerhard Stumpf



Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Mai 2023

Für kirchliche Gruppen und Bewegungen

Beten wir, dass kirchliche Gruppen und Bewegungen ihre Sendung zum Evangelisieren täglich neu entdecken und ihre eigenen Charismen in den Dienst der Nöte der Welt stellen.

Foto- und Quellennachweise:

131 privat, 132 By DeFacto - Own work, Public Domain; 133 By After Peter Paul Rubens - This file was derived from: Gowy-icaro-prado.jpg, Public Domain; 134, 139, 140, 142 privat; 141 Von Rogier van der Weyden - Web Gallery of Art: Abbild Info about artwork, Gemeinfrei; 143 By Giovanni di Paolo - Unknown source, Public Domain; 144, 145 (rechts) Raymund Fobes; 145 (links) Anette Fobes; 146 Abt Johannes Schaber OSB; 147 Alfons Zimmer; 149 dallas-reedy-unsplash; 150 privat; 151 Józef Ulma - Gemeinfrei; 152 Carlos Araujo pexels; 153 P. Seewald: Der deutsche Papst, 2005, Weltbild, S. 72; 154-155 Von Hans Multscher - Google Arts, Culture, Gemeinfrei; 160 H. Moll: Zeugen für Christus, Band I, F. Schönigh, 2010, S. 219; http://www.vatican.va/content/pius-xi/de/encyclicals/documents/hf_p-xi_enc_14031937_mit-brennender-sorge.html

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Fr. Andreas Kramarz LC, Ph.D.
Visiting Scholar
McGrath Institute for Church Life
University of Notre Dame
448 Geddes Hall,
Notre Dame, IN 46556
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Prof. Dr. Marianne Schlosser
Institut für Historische Theologie/
Bereich Theologie der Spiritualität
Katholisch-Theologische Fakultät der
Univ. Wien
Schenkenstr. 8-10
1010 Wien, Österreich
- Pfarrer Michael Theuerl
Ruhlsdorfer Str. 28
14513 Teltow
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Pontificio Collegio Teutonico
Via della Sagrestia 17
V-00120 Citta del Vaticano
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3
63793 Aschaffenburg

Veranstaltungen

30. Theologische Sommerakademie vom 4. bis 7. September 2023

Haus St. Ulrich in Augsburg – **Wegweisungen aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil**

mit: Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: *Schwierigkeit mit der richtigen Interpretation des Konzils. Ursachen, Hintergründe und Lösungsansätze* | Spiritueller Tag in Wettenhausen und in Marienfried mit geistlicher Kirchenführung, Klosterführung, | Sr. Theresia Mende OP: *Wahre und falsche Reform – ein Blick auf die Sendschreiben a. d. Gemeinden in Kleinasien in Offb 2-3* | Pfarrvikar Dr. Achim G. Dittrich: *Die Mariologie des II. Vatikanum und ihre Entfaltung durch die hl. Päpste Paul VI. und Johannes Paul II.* | Prof. Dr. Marius Reiser: *Die Befreiung der katholischen Exegese im 20. Jahrhundert* | Prälat Prof. Dr. Helmut Moll: *„Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit“ nach Lumen Gentium und die Heiligsprechung deutscher Glaubenszeugen in nachkonziliarer Zeit* | Dr. Monika Born: *Josef Piepers Schriften – als notwendige Klärungsversuche – in Reaktion auf Konzil und Liturgiereform*; | Pfarrer Wolfgang Tschuschke: *„... die katholische Kirche in ihrer Autorität und Präzision“ (Romano Guardini) – Religiös gegründeter Gehorsam des Willens und Verstandes gemäß den Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils* | Gerhard Ludwig Kardinal Müller: *Dienst und Sendung des Priesters nach dem II. Vatikanum*; | Abschlussmesse: Zelebration und Predigt: Gerhard Ludwig Kardinal Müller, Rom Änderungen im Programm sind möglich, Ergänzungen werden mitgeteilt.

Anmeldung: Gerhard Stumpf, Nordfeldstraße 3, 86899 Landsberg, Tel.: 08191-22687, E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de



INSTITUTUM
MARIANUM
REGENSBURG E. V.

Neue Wallfahrt des IMR 2023 – „Maria in Böhmen“ (2. - 7. 10.2023)

Eine Busreise zu den marianischen Orten des westlichen Tschechiens mit Pfarrvikar Dr. Achim Dittrich: Beschreibung der Fahrt gibt es als PDF-Flyer, ebenso die Anmeldekarte des Bayerischen Pilgerbüros. Nähere Auskünfte erhalten Sie bei Frau Borislava Petkova in München: +49 (0) 89-545811-98 E-Mail: petkova@pilger.de oder agditttrich@t-online.de

Information, Beratung und Anmeldung:
Institutum Marianum Regensburg
92637 Weiden in der Oberpfalz
Lerchenfeldstraße 8
Telefon: 0961-47082698

13. Mai 2023: Praxistag: Evangelisierung Gott neu begegnen – aber wie?



Gott neu begegnen
EVANGELISIERUNG

Workshops:

Johannes Beering: Musik öffnet Herzen | Musik - Lobpreis
Pfr. Reinfried Rimmel: Der Wert der Taufe | Taufe – Geschenk und Auftrag
Maria Dimpfl & Nicole Seibold: Sakramente | Missionarische Impulse
Tobias Riegger: Missionar sein - ich?! | Zeugnis geben / Sprachfähigkeit
Philipp Fröhling: Das Gebet als Atem der Seele | Mit der Bibel beten lernen
Katharina Weiß: Glaubenskurse? | Aber ich bin doch schon gläubig...
Christiane Kurz: Die Bibel malend entdecken | Ausdrucksmalen

Anmeldung, Kontakt und Information

Christiane Kurz, Telefon 0821/3166-3126,
Veranstaltungsort: Priesterseminar Augsburg, Stauffenbergstr. 8, 86161 Augsburg

Gebetsstätte
Marienfried



Alle Termine finden Sie unter:
www.marienfried.de
Marienfriedstr. 62,
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
Telefon 07302-9227-0
mail@marienfried.de

Maria Vesperbild



Fatimatage
Fatimapilgertage an **Maria Vesperbild**
jedem 13. eines Monats, 7:30 / 8:30
Uhr hl. Messopfer • 9.30 Uhr Auss. des
Allerheiligsten, Ro.kranz, sakr. Segen •
10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt • 11.15 Uhr:
Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte
Herz Mariens • 11.30 Uhr: Weihe von
Andachtsgegenständen in der Anbetungs-
kapelle • 14.50 Uhr – 15.10 Uhr: Beicht-
gel. • 15.00 Uhr: Fatimagebetsstunde •
18.40 Uhr: Rosenkranz, sakr. Segen •
19.15 Uhr: Hl. Messopfer

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Vikar Anton Spies Unschuldig, aber rechtskräftig verurteilt

Ende der dreißiger Jahre rollte durch die sogenannten „Sittlichkeitsprozesse“ eine große antikirchliche Prozesswelle durch Deutschland, die von einer gezielten Propagandaflut in der Presse begleitet wurde. Im März 1937 protestierte Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Mit brennender Sorge“ gegen die einseitige NS-Propaganda. Hitler hatte in „Mein Kampf“ festgelegt: Propaganda dürfe niemals objektiv sein, sondern müsse fanatisch und ausschließlich dem eigenen Ziele dienen und alles verschweigen, was für den anderen günstig sei. In seiner Rede vom 28. Mai 1937 bezeichnete Goebbels die katholischen Geistlichen als „vertierte und skrupellose Jugendschänder“ und forderte, dass „diese Sexualpest mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden“ müsse. Damit war die katholische Kirche diskreditiert und Kleriker und Ordensleute als für die Jugenderziehung als ungeeignet diffamiert.

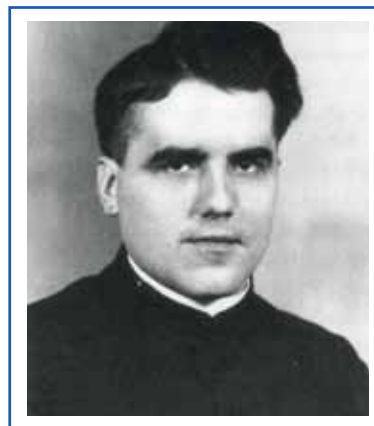
Insgesamt wurden von rund 2500 Ermittlungsverfahren etwa 250 Strafprozesse eröffnet, wovon 40 mit einem Freispruch und Einstellungen endeten. 64 geständige Priester und 170 Ordensangehörige wurden zu-

meist mit Freiheitsstrafen zwischen einem und zwei Jahren bestraft.

Opfer einer solchen Kampagne wurde 1941 Vikar Anton Spies. Er wurde am 24. November 1909 in Heckfeld im badischen Frankenland geboren. Die Priesterweihe empfing er am 31. März 1935. Seit 1939 war er Vikar in Ketsch bei Mannheim. In der praktischen Seelsorge erwies sich Spies als in jeder Hinsicht unauffälliger und eifriger Priester. Die Landseelsorge war der rechte Ort für ihn. Er wollte ein „einfacher“ Landpfarrer werden. Am 28. Februar 1941 wurde er festgenommen. Der Ketscher Ortspfarrer Gustav Westermann teilte dem Erzbischöflichen Ordinariat mit: „Es wird ihm angeblich zur Last gelegt, an Ministranten unsittliche Handlungen vorgenommen zu haben. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass den Verhältnissen nach er unschuldig ist, da die Anzeige vom hiesigen Rektor

aus Gehässigkeit gegen uns Geistliche erfolgte.“ Anton Spies wurde zu zwei Jahren Zuchthausstrafe verurteilt, woran weder die eingelegte Revision noch der Versuch, ein Wiederaufnahmeverfahren in Gang zu bringen, etwas ändern konnten.

Nach der Haft wurde er am 13. September 1943 in das KZ Dachau eingeliefert. Wenige Wochen, bevor er von den Amerikanern befreit worden wäre, erkrankte er an Flecktyphus. Er verstarb am 19. April 1945 und wurde in einem Massengrab beigesetzt. Anton Spies beharrte stets darauf, unschuldig zu sein. In einem letzten Brief an seine Mutter



schrieb er: „Und wenn ich zeitlebens im Kerker schmachten muss, werde ich meine Unterschrift nie hergeben zur Beglaubigung einer Tat, die ich nie begangen.“ – Die Ehre von Vikar Anton Spies ist bis heute formaljuristisch nicht wiederhergestellt.

Hermann Rieke-Benninghaus